

Rudolf Maria Brandl

Ali Pasha und die Musik des Epiros



Ethnohistorie der traditionellen griechischen Musik
anhand fremder Reiseberichte des 18./19. Jahrhunderts
und die rezente Überlieferung



Cuvillier Verlag Göttingen
Internationaler wissenschaftlicher Fachverlag



Ali Pasha und die Musik des Epiros





Orbis Musicarum 231

Rudolf Maria Brandl

Ali Pasha und die Musik des Epiros

Ethnohistorie der traditionellen griechischen Musik
anhand fremder Reiseberichte des 18./19. Jahrhunderts
und die rezente Überlieferung

Eine Edition der Arbeitsgruppe »R.M. Brandl Collection« im Phonogrammarchiv
der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien



Cuvillier Verlag Göttingen



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Aufl. - Göttingen: Cuvillier, 2017

Titelbild mit Portrait Ali Pashas von Theophilus Richards aus Alphonse de Beauchamp, *The Life of Ali Pacha of Janina, surnamed Aslan or the lion*, London 1823

© CUVILLIER VERLAG, Göttingen 2017

Nonnenstieg 8, 37075 Göttingen

Telefon: 0551-54724-0

Telefax: 0551-54724-21

www.cuvillier.de

Alle Rechte vorbehalten. Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, das Buch oder Teile daraus auf fotomechanischem Weg (Fotokopie, Mikrokopie) zu vervielfältigen.

1. Auflage, 2017

Gedruckt auf umweltfreundlichem, säurefreiem Papier aus nachhaltiger Forstwirtschaft.

ISBN 978-3-7369-9484-3

eISBN 978-3-7369-8484-4

In dankbarer Erinnerung an

Univ.-Prof. Dr. Walter Graf

Univ.-Prof. Dr. Selix Hoerburger

Univ.-Prof. Dr. Kurt Reinhard und Ursula Reinhard

Univ.-Prof. Dr. Samuel Baud-Bovy

Univ.-Prof. Dr. Walter Hirschberg

Für ihre wunderbare Musik bedanke ich mich - stellvertretend für die vielen anderen Sänger und Musiker im Epiros und in Makedonia - herzlichst bei meinen griechischen Musiker-Freunden Grigoris Kapsalis, Giannis Papakostas, Pagona Athanasiou, Michalis Kapriniotis, Michalis und Thomas Chaliyiannis und seinen Verwandten aus Parakalamos, Kostas und Vangelis Verdis und seiner Roumpaneia, Kostas Kostayiorgos, Christos Zotos, Apostolos Pappas, Diamantis Kallas und Antonis Andreoglou.

Für die Zusammenarbeit bei den Aufnahmen danke ich insbesondere Bernhard Graf, Prof. Dr. Anastasios Kapsulas, Dr. Athina Katsanevaki, Dr. Ardian Ahmedaja und meinen Wiener Mitarbeitern der „R.M. Brandl Collection“ Mag. Li Huang und Dr. Jürgen Schöpf, Bernhard Graf, sowie bei der Technischen Arbeitsgruppe des Phonogrammarchivs der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien.

Für Texttranskriptionen und Übersetzungen danke ich Dimitra Papakostas, Eleni Rigaki, Christoph Rösler, Efstratios Nikolaros. M.A. und für die sorgfältige Betreuung der Publikation der Reihe „Orbis Musicarum“ bei Frau Direktor Annette Jentzsch-Cuvillier, Herrn Michael Schmitz und dem Team des Cuvillier-Verlages Göttingen.

Wien im Dezember 2016



Inhaltsverzeichnis:

Einleitung.....	6
Kritik und Stellenwert von Musikangaben in der Reiseliteratur	11
Der zeitgeschichtliche Hintergrund der Quellen.....	18
Kulturhistorische Ausgangshypothesen.....	19
Teil I: Die Reformpolitik Ali Pasha's von Janina (Ioannina) im Epiros von 1798-1821 und ihre kulturellen Folgen.....	29
Ali's Biographie.....	30
Ali Pasha's Interesse an den ionischen Inseln (Heptanes).....	34
Ali's Verhalten und Charakter.....	41
Ali Pasha's Reaktion nach dem Massaker von Gardiki.....	44
Ali Pasha's Negativ-Image im Westen (Orientalismus-Ideologie: Fleming).....	44
Ali Pasha als Innenpolitiker.....	50
Ali's Machtbasis.....	53
Ali's Hofstaat.....	54
Ausländer am Hofe Ali Pasha's.....	56
Ali Pasha und die ausländischen Kavaliereisenden.....	57
Ali Pasha's Verhältnis zu seinen Untertanen.....	62
Die Interethnizität des Epiros.....	64
Zu den (Süd-)Albanern.....	64
Die Aromunen (Vlachoi) als dritte große ethnische Gruppe.....	64
Das Verhältnis Ali Pasha's zur jüdischen Bevölkerung.....	68
Die interethnische und interkulturelle Hofmusik Ali Pasha's.....	70
Feste Ali's und seiner Söhne: die Tanzknaben bei den Gelagen.....	74
Ein albanischer Hochzeitszug um 1810.....	78
Die Hochzeit eines Günstlings von Ali Pasha im Jahre 1814.....	79
Janina (Ioannina) - die Haupt- und Residenzstadt Ali Pasha's.....	81
Die Bevölkerung von Janina und die städtische Kultur.....	89
Ali's Ausbau der Infrastruktur des Epiros und Janina's blühende Wirtschaft.....	90
Das Verhältnis der städtischen Kultur Janina's zu Ali Pasha's Hof.....	95
Die griechischen Schulen in Janina.....	95
Die städtische Dichtung und die ioannitischen Kotsakia.....	99
Die Ballade von der schönen Frosyne: ihre ideologische Funktion im napoleonischen Krieg im Lichte eurozentrisch-antiorientalistischer Vorurteile.....	105
Karagöz im Ramadan in Janina.....	126
Alipashalitika und Kleftika außerhalb von Janina.....	127
Zante (ionische Inseln).....	127
Salaora.....	128
Musik bei den Ausgrabungen in Bassai/Peloponnes (Stackelberg).....	132
Der Festzyklus der Hirten (Pouqueville 1820/21).....	139



Traditionelle Panegyria (Heiligenfeste) in der Umgebung von Janina.....	140
Griechische Ostern auf Morea (Peloponnes).....	142
Patras.....	143
Die Musik am Hofe Veli Pasha's in Tripolitza.....	143
Die osmanische Hofmusik von Ibrahim und Mustafa Pasha in Tripolitza.....	144
Die Mehterhane (Militärmusik).....	146
Musikunterhaltung türkischer Soldaten.....	147
Inçe saz (Kammermusik).....	147
Pouqueville über die griechischen Lieder in Arkadien (Peloponnes).....	148
Bartholdy (1805) über die türkische Musik.....	149
Teil II: Die Welt der Kleften: Kleftika und Kleftentänze um 1800.....	151
Kleften und Kleftika in den Reiseberichten.....	155
Tierhörner und Knochenflöten als Signalinstrumente.....	159
Zur Musik in Karawansereien.....	162
Delfi und Umgebung.....	163
Hochzeiten in Delfi (1838) und in Levadia	164
Morea: Ein Fest mit Kleftika in Kalavryta.....	166
Melodik und Singstil der Alipashalitika und Kleftika.....	167
Kleftentänze: Romeïka (Syrtos) und Arvanitikos (Tsamikos).....	171
Vergleich historischer und rezenter Tanz-Darstellungen.....	177
Zur »Pyrrhiche« und zum „Räubertanz“ (Pouqueville 1805).....	181
Musik und Tänze der Matrosen auf dem Schiff.....	184
Zakynthos.....	186
Musik außerhalb von Ali Pasha's Herrschaftsbereich: Kleinasien.....	187
Smyrna: kulturelle Drehscheibe zwischen Galata/Pera – Odessa – Europa.....	188
Die yiddisch-sprechenden Juden der Wallachei und Odessa als Vermittler der orientalisch-griechischen Musiktradition.....	190
Die Schallplatte als Quelle urbaner Musik von Konstantinopel/Smyrna: die judeo- armenisch-griechische Tradition Kleinasiens als Wurzel des Rebetiko 1900–1923.....	191
Ein mimisches Theater der Tanzknaben bei Smyrna.....	195
Konstantinopel.....	196
Die Musik der Fanarioten (Historischer Überblick)	196
Das Verhältnis des „Smyrna-Stils“ zum fanariotischen.....	198
Eine kulturpolitische Hypothese zur Neumenreform des Chrysanthos und den Sammlungen PANDORA (1843/46) und EUTERPE (1830):.....	201
Eine italienische Oper am Sultanshof.....	202
Die Bulgaren in der Hauptstadt.....	206
Griechische Tänze zu Ostern	206
Frauentanz und griechische Hochzeit im 18.Jahrhundert in Konstantinopel.....	207
Eine armenische und eine türkische Hochzeit in Pera.....	207
Ein Beschneidungsfest in Pera.....	208



Die Promenade von Dolma Bakché (Pera).....	209
Musik-Cafés.....	210
Wein, Knaben und Gesang: Konstantinopel's Schenken, Kaffeehäuser und Teriakis.....	210
Karagöz (Schattentheater) beim Bairam-Fest in Konstantinopel.....	213
Zikir (Trance-Rituale) in Konstantinopel und Athen als Touristen-Attraktion.....	215
Ein Zikir der Rufai in Athen.....	220
Griechische, armenische und albanische Totenbräuche:.....	224
Begräbnis und Totenklagen auf dem Festland und in der Ägäis.....	224
Athen und Attika.....	225
Ein Frauen-Beschneidungsfest im 18.Jahrhundert in Athen.....	227
Die fränkischen Familien in Athen.....	227
Die Athener Tänze.....	232
Die Bälle bei den Athener Konsulsfamilien.....	236
Zum Athener Hochzeitsbrauchtum.....	239
Die kulturelle Situation in Griechenland unter König Otto I.....	240
Der Wandel des Lebensstils im Ottonischen Athen	241
Drei griechische Tänze aus Naxos 1803/4.....	242
Insel-Musiker.....	245
Ein Erntefest und ein Rhapsode bei Epidaurus im 18.Jh.....	245
Rhapsoden und Exorzismen bei Panegyria in der 2.Hälfte des 19.Jhds.....	246
Kirchenglocken und Simandra.....	247
Herdenschellen.....	248
Die Neraïden.....	249
Kalanda als Regenmagie.....	250
Musik und dämonische Wesen (Musik-Tabus).....	250
Teil III: Die professionellen Roma-Musiker im 20.Jahrhundert als Bewahrer der Musik der Ali Pasha-Zeit.....	251
Zur Bezeichnung „Yiftoi".....	255
Die „Yiftoi" als Berufsmusiker (nur) auf dem griechischen Festland.....	261
Die professionellen Yiftoi-Ensembles Davul-Zurna und Koumpaneia.....	264
Zur Koumpaneia.....	267
Die Bezahlung.....	272
Roma-Tänzerinnen.....	273
Die Yiftoi als Musiker - zwischen Verachtung und Verehrung.....	275
Lokalstil und Ortsidentität der Roma: „Romio-Yiftoi" – „Tourko-Yiftoi"	276
Lokales Musikantentum der Tourkoyiftoi als Argument regionaler Zugehörigkeit	280
„Kefi" als lokales Kriterium der Verbundenheit von Roma und Balame: alter örtlicher Stil versus moderner, überregional-„epirotischer" Stil.....	285
„Authentizitäts"-Probleme der Roma versus Lokalstil.....	289
Die Musik von Zagori.....	296
Zagori aus Sicht der Parakalamos-Musiker.....	296



Musikalischer Stilvergleich zwischen Pogoni und Zagori.....	299
Musikerfamilien in Zagori am Anfang des 20.Jahrhunderts.....	301
Musikerfotos in Mazaraki 1959 „To laïko klarino stin Ellada“:.....	305
Alte Fotos aus der Privatsammlung von Grigoris Kapsalis.....	307
Feldforschungsfotos der RMB-Collection:.....	315
Biographisches Interview mit Grigoris Kapsalis am 29.8.2002	320
Die Liederhandschrift von Grigoris Kapsalis aus den Jahren 1941-1952 - die Audio/Videodokumentation 2002.....	324
Die Koumpaneia Grigoris Kapsalis 2001/02.....	326
Biografie des epirotischen Star-Sängers Giannis Papakostas.....	328
Feldforschung 1977 (gemeinsam mit Wolf Dietrich) [- nur Audio].....	343
Weitere Feld- und emische Dokumentaraufnahmen im Epiros 1998-2015.....	344
Albanische Musik 1989-2009.....	357
Quellenkritik von Dr. Ardian Ahmedaja (Musikuniversität Wien 2010).....	364
Makedonia und fanariotische Aussiedler in Adriani 1998 & 2003.....	367
Klassische türkische und Kaffeehaus-Musik.....	369
Bosnische Sevdalinke.....	370
Liste der Transkriptionen (Notenbeispiele)	373
Teil IV: Transkriptionen und melische Analysen.....	374
Zusammenfassung: Die traditionelle epirotische Musik von 1800 - 2015 im historisch-funktionellen Kontext.....	464
Verdrängung von Davul-Zurna.....	474
Lokale CD-Produktionen.....	475
Die melischen Strukturen der untersuchten Musik.....	475
Preveza.....	476
Pogoni - Saranda – Permet – graeko-albanischer Stil.....	477
Kleftika – Alipashalitika & Ioanniotika und der Zagori-Stil.....	479
Das Musik-Konzept im Epiros auf Basis der ethnohistorischen Quellen.....	484
Grundzüge des Kommati-Konzepts.....	486
Ausblick.....	489
Literaturverzeichnis.....	490
Anhang I: Die „ <i>Turkokratia</i> “ im Überblick – die zivile und militärische Verwaltung unter dem Halbmond	526
Anhang II: Verzeichnis der Musikbeispiele (2 DVD's).....	562

Einleitung

Lange wurde der Volksmusik strukturelle und semantische Geschichtslosigkeit unterstellt und das führte zur Mystifizierung der „echten, authentischen, wahren“ Volksmusik als „archaisch“ oder „natürlich“ im Gegensatz zur Kunstmusik. Gleichzeitig wurde der Volksmusik nachgesagt, sie unterscheide sich von der modischen Populärmusik insbesondere dadurch, daß sie unbeeinflusst von der Kunstmusik sei, denn nur damit konnte man ihr den archaischen, geschichtslosen und natürlichen Zustand unterstellen.¹ Diese Auffassung wurde keineswegs zufällig gerade in der hier betrachteten Zeit der Entwicklung der *Nationalstaaten*-Idee formuliert, denn man suchte die „reinen“ Wurzeln nationaler Kultur im Volkslied, dem so eine ideologisch-politische Bürde auferlegt wurde und das damit zugleich die Funktion eines ästhetischen Regulativs „*ungesunder*“ Entwicklungen der Kunstmusik erhielt, die sich zu weit von den natürlichen Wurzeln des Nationalcharakters weiterentwickelt habe. Beide Funktionen werden bis heute – mehr oder weniger explizit – von konservativen Kulturpolitikern in Ost und West, in entwickelten Staaten ebenso wie in der III. Welt, der Volksmusik zugewiesen, um die Berechtigung staatlicher Autonomie aus der Höhe und unverwechselbaren nationalen Eigenart abzuleiten, die sich v.a. in der dörflich-bäuerlichen Musik bzw. der Arbeiterklasse finde. Den „höherentwickelten“ Städten wurde hingegen keine Volksmusik zugebilligt und folglich auch nicht danach gesucht. Erst mit der „*kulturellen Globalisierung*“ wurde die v.a. medial verbreitete urbane Populärmusik zum Symbol kulturellen Fortschritts, was ideologisch zum Desinteresse an Volksmusik führte, die das Etikett des „*Überholten, ewig Gestrigen*“ erhielt.

Da im Verlauf der Geschichte mächtigere Völker kleinere und schwächere erobert und ihnen oft für Jahrhunderte den Stempel ihrer Zivilisation aufgedrückt hatten, ging es für die neuen Nationalstaaten insbesondere um *Abhebung der eigenen Charakteristika* von diesen Fremdeinflüssen in Sprache und im musikalischen Idiom. Das Eigene war daran erkennbar, daß es in der eigenen Sprache benannt war² und möglichst nur in der eigenen Nation vorkam.³ Hatte aber eine andere Nation ähnliche oder gleiche Strukturen, wurde nachzuweisen versucht, daß die eigenen älter und ursprünglicher seien und die fremden eine entlehnte, sekundäre Form. Die *Forschung nach dem Ursprung* spielte bis in jüngste Zeit, besonders bei Mehrstimmigkeitsformen (z.B. der *Schwebungsdiaphonie* auf dem Balkan) eine große Rolle und war Gegenstand heftiger Kontroversen zwischen nationalen Schulen der Volksmusikforschung. Für eine derartige nationalistische Fragestellung ist die politische Autonomie die Vorbedingung der kulturellen. *Denn v.a. die antiken Griechen, die der europäischen Zivilisation als Vorbild dienten, und die anderen Balkanvölker waren im Verlauf ihrer Geschichte seit der Eroberung durch die Römer eigentlich nie mehr wirklich unabhängig gewesen:* Nach den (West-)Römern kam das *byzantinische Reich* (Ost-Rom), ein *Vielvölkerstaat*, dessen kulturelle und politische Rolle der lateinische Westen seit den Kreuzzügen – dank der von der katholischen Kirche unterstützten Propaganda – bis heute verdrängt oder durch den unzulässigen Vergleich mit der Antike in schändlichster Weise herabsetzt, während die Griechen

1 Vgl. die Diskussion dieser Wertbegriffe bei Brandl 1985.

2 Die Volksterminologie wurde v. a. bei der Instrumentenforschung wichtig.

3 „*Originalität*“ gilt als wichtig für Melodietypen und Formen der Mehrstimmigkeit.



Byzanz bis heute kulturell als *nationalgriechische* Zivilisation mißverstehen. Danach folgte das *osmanische Reich*, das der Westen kulturell eher (Ahrens 1988) akzeptierte, aber bis heute, dank seiner Religion, als fremd⁴ ansieht und dessen Trägervolk man als „barbarisch“ (heidnisch-primitiv) wertete.

Erst im 19. Jahrhundert wurden die Balkanvölker, darunter an erster Stelle Griechenland, mit tatkräftiger Hilfe der europäischen Großmächte Russland, England, Frankreich, Preußen – keineswegs aus humanitären Gründen⁵ – zu „unabhängigen“ Nationalstaaten.⁶ Hinter dieser „Befreiung“ stand – v.a. bei den Deutschen – der *Modellcharakter Griechenlands* für die eigene nationale Unabhängigkeit, während die Franzosen das Augenmerk auf die nationale Kultur richteten, die für sie, dank der demokratischen Ideen der französischen Revolution und Napoleons *Gloire* mit ihrer klassizistischen Kultur, die Legitimierung eigener ästhetischer Werte gegenüber den alten feudalen Systemen Europas bedeutete. Russland wiederum fühlte sich als Nachfolger von Byzanz zur Schutzmacht des orthodoxen Christentums berufen (darin unterstützt von Exilgriechen). Die Habsburger hatten zwar aus politischer Gegnerschaft gegen den osmanischen Erbfeind die Aufstände der Balkanvölker unterstützt, waren aber an deren Unabhängigkeit nicht interessiert. England trat erst 1826 unter Canning gegen das osmanische Reich auf, als Napoleon 1798/99 (Ägyptenfeldzug) sein begehrlisches Augenmerk auf die Levante richtete und die Schwäche der Osmanen evident wurde. Als Nordafrika für Kolonien interessant wurde, befürchtete England, andere könnten auch ein Sprungbrett in den Orient suchen (s. Suezkanal). Da die Griechen nach Vertreibung Venedigs durch die Osmanen den Levante-Seehandel beherrschten, stellten Majoros & Rill (1994: 315) völlig richtig fest:

„Der große Eifer Britanniens in der Vertreibung der Osmanen aus Griechenland erklärt sich denn auch weitgehend durch den Vorsatz, diese Konkurrenten – in einem von Istanbul unabhängigen, von London politisch und wirtschaftlich abhängigen Griechenland - unter englische Kontrolle zu bringen.“

Dies geschah auch und erst nach 1945 mußte England die außenpolitische Kontrolle, die u.a. über das Königshaus erfolgte, an die USA abgeben, die Griechenland im Kalten Krieg als *einzigem nichtkommunistischen Balkanstaat* als Sprungbrett zum arabischen Nahen Osten,

4 Siehe die aktuelle Situation in der EU, ob die islamische Türkei zu Europa gehöre!

5 Majoros & Rill (1994: 310) meinen: „Das Reich wurde nicht so sehr auf den Schlachtfeldern besiegt, als zu Tode europäisiert. Änderungen, Reformen gingen freilich auch von dem kategorischen Imperativ aus, sich einer neuen Epoche anpassen zu müssen. Sie erfolgten zugleich meistens unter unheilvollem äußerem Druck. Die Staaten des modernen, sich verbürgerlichenden Europa gebärdeten sich als die Gralhüter der Rechte von Christen unter osmanischer Herrschaft – stets nur, um ihr eigenes machtpolitisches Süsschen zu kochen.“

6 Majoros & Rill (1994: 306) halten die französische Revolution für den Urheber des Nationalismus und langfristig mehr verantwortlich für den Niedergang des osmanischen Reiches und als „*Totengräber des theokratisch fundierten Vielvölkerstaates*“, als die „*oft beschworene innere Verrottung*“. Der Nationalismus stammt aber aus der Aufklärung und die französische Revolution ist zwar deren Ergebnis, nicht aber Urheber. Das osmanische Reich war zwar durch das islamische Recht geprägt, aber *keine Theokratie*: der Sultan war an den Islam gebunden, richtete sich aber keineswegs fundamentalistisch danach: dazu gab es zu viel Toleranz.

den Moskau heftig umwarb, benutzten. M.a.W., seit der Eroberung Konstantinopels durch die Lateiner, war Griechenland nicht mehr wirklich unabhängig.⁷

In gewisser Weise ist auch die rezente Finanz- und Wirtschaftskrise Griechenlands unter Federführung Deutschlands, WHO und Weltbank über die EU als politische Kontrolle des Westens zur Aufrechterhaltung der Kontrolle über Griechenland zu sehen, über das die islamischen Kräfte in der Türkei und der Levante (von den internationalen Medien unbeachtet) im Zaum gehalten werden sollen.⁸

Eine zentrale Figur der philhellenischen Antikenbegeisterung war *Adamantios Korais* (1748-1839), der den Großteil seines Lebens *in Paris* verbrachte und eine eigene Schrift- und Hochsprache, die „*Katharevousa*“ (= „Rein“-Sprache) schuf, indem er die gewachsene Volkssprache *Dimotiki* durch Anleihen aus dem klassischen „Altgriechischen“ zu reinigen versuchte. Die *Katharevousa* konnte sich nur in den Wissenschaften durch Neologismen durchsetzen, war heftig umstritten⁹ und wurde erst 1976 offiziell durch die (erweiterte) *Dimotiki* ersetzt. Korais' „*Neu-Hellenische Bewegung*“ orientierte sich an der Antike und wurde massiv von den europäischen Philhellenen unterstützt, deren schwärmerische Verehrung des antiken Griechentums als Basis der abendländischen Zivilisation große Teile des abendländischen Bürgertums erfaßt hatte, die die „*unter dem Türkenjoch schmach tenden Neugriechen*“ als direkte Nachfahren der alten Griechen verstand (Weithmann 2000: 211f.):

„Das westlich interpretierte Ideal der Antike aber war ein ins Griechenland des 18. und 19. Jahrhunderts fremdbestimmter Re-Import aus dem Abendland, der sich im griechischen Volk niemals durchsetzen konnte. Denn bei den Griechen war [und ist] das Vermächtnis von Byzanz weitaus stärker ausgeprägt als das westliche Idealbild des klassischen Hellas.“ Das „*rhomäisch-hellenische Dilemma*“ begleitet die neugriechische Geschichte bis heute.

Die einzige griechische Kultur, für die man sich interessierte, war die *idealisierte Antike*:

„Many of the philhellene European travelers who visited Ali's lands believed that they saw nothing less than the source of their own civilizations and that its Greek inhabitants were fossilized ‚survivals‘ of an earlier, more pristine, place and time. In this belief, they were articulating a cultural, if not political, imperialist claim.“ (Fleming 1999: 13)

Edward Gibbon's (1737-1797) berühmt-berüchtigtes 6-bändiges Werk „*Geschichte von Niedergang und Fall des Römischen Reiches*“ und seine Abwertung von Byzanz vom 2.-15.Jh. als epigonale, unfruchtbare Agonie und 1000jährige Degeneration wird im angelsächsischen Sprachraum immer noch verwendet (Weithmann 2000: 42):

-
- 7 Dazu paßt auch, daß aller Versuche von südosteuropäischen Staaten und Griechenland, eine Balkan-Föderation zu gründen, vom Westen wie von der UdSSR hintertrieben wurden.
 - 8 Die politischen Parteien in Griechenland und deren (korruptes) Klientel-System werden zwar öffentlich kritisiert, aber dies paßt Europa und den USA durchaus ins Konzept und v.a. linke Parteien (früher der Papandreou-Clan, derzeit der Linkspopulist Tsipras) wurden und werden mißtrauisch beäugt und ihre Aktivitäten gebremst..
 - 9 Sie schloß vielfach die dörfliche Unterschicht von höherer Bildung aus, da schon in den Gymnasien in *Katharevousa* unterrichtet wurde und Dorfkinder diese zusätzlich erlernen mußten. Noch Mitte der 60er-Jahre erhielt ich von inselgriechischen Gewährsleuten auf die Frage, welche *Fremdsprachen* sie beherrschten, neben Italienisch und Englisch als 3.Sprache die Angabe „*Byzantinisch*“, womit *Katharevousa* gemeint war.



„Gibbons tendenziöses Werk traf genau das, was das moderne westliche Bürgertum des 19. Jahrhunderts über das 'finstere Mittelalter' hören wollte und erreichte daher eine ungeheure Verbreitung. Es hat das Byzanz-Bild der westlichen Welt tief und nachhaltig geprägt – bis heute!“

„Das Adjektiv ‚byzantinisch‘ diente in allen westeuropäischen Sprachen als Synonym für geschichtliche Dekadenz, kriecherische Unterwürfigkeit, frömmelnde Hinterhältigkeit und leeres Zeremonienwesen. Über die Jahrhunderte des west-östlichen Kirchenkampfes hinweg hat sich ein signifikantes Negativ-Image des östlichen Kaiserreiches in den Köpfen des Abendlandes festgelegt. Waren es im Mittelalter Mönche und Gelehrte der Westkirche, die das kirchliche Feindbild vom ‚schismatischen Osten‘ mit Hingabe pflegten, so galt das byzantinische Jahrtausend im 18. Jahrhundert der europäischen Aufklärung und dem aufkommenden Rationalismus geradezu als das Paradebeispiel einer in dunklem christlichen Obskurantismus erstarrten ‚vernunftlosen‘ Gesellschaft.“ (ebda.)

Weder Byzanz noch der neugriechischen Kultur maß man einen Wert bei¹⁰ oder akzeptierte sie als autonome Kulturen. Daran hat sich bis heute wenig geändert und so ist es kein Wunder, daß die griechische Kulturpolitik bis heute durch das antike Vorbild an der objektiven Untersuchung ihrer Volkskultur behindert wird und bestrebt ist, die Volksmusik von angeblich „türkischen“ Einflüssen zu reinigen. Dies unterscheidet sich kaum von anderen Balkanländern, die ihre „*thrako-illyrischen*“ bzw. „*protoslawischen*“ Wurzeln suchen und 500 Jahre osmanische Herrschaft (+1000 Jahre Byzanz) eliminieren wollen. Selbsternannte Volksmusikpfleger (oft Pädagogen) schwärmten aus, „echte“ Volkslieder zu sammeln, und da man sehr bald feststellen mußte, daß das Gesammelte keineswegs -

- a) der Erfordernis nationaler Ethik und vorbildlicher Moral in den Texten entsprach; bzw.
- b) unbeeinflußt von anderen Völkern war, ja peinlicherweise das eigene Volk diese - *für die nationale Ideologie unbrauchbare* - Musik sogar liebte und schätzte, erklärte man diese zu „unechten“, „volksfremden“ Elementen, die konsequent auszumerzen wären.

Diese Aufgabe übernahmen die sammelnden Lehrer mit Begeisterung, gab es ihnen doch eine zusätzliche Legitimation ihrer Tätigkeit („*Bewahrung des gefährdeten Volksgutes vor dem Aussterben*“) und das Gefühl, als Sammler nicht nur demütig Empfangende, sondern als „*Pfleger*“ dem Traditionsträger, dem einfachen Dorfmusiker, überlegen zu sein. Sie entschieden, was „echt“, wie zu „reinigen“ und eliminieren sei. Das ist umso kurioser, weil -

- a) bis heute in diesen Ländern meist nur wenige wissen, was „türkische“ (in Abhebung zur persisch-arabischen) Kultur sein soll; und bekannt ist, daß
- b) im osmanischen Reich – aus religiösen Gründen – die städtisch-höfische Instrumentalmusik von Griechen, Armeniern, Juden und Roma gespielt wurde und die osmanische Kultur – ebenso wie die byzantinische und mitteleuropäische – bis 1800 *interethnisch* und *überregional* war.

Nach Zannos teilten Griechisch-Orthodoxe, Armenier und Juden u.a. ethnische Gruppen mit den Osmanen eine gemeinsame Musikkultur:

¹⁰ Dieses Vorurteil ist in deutschen Kreuzzugs-Geschichtswerken immer noch präsent: Ein prominenter (protestantischer) deutscher Mittelalterhistoriker entschuldigte das ausschließliche Benutzen lateinischer (= römisch-katholischer) Quellen der Kreuzzugs-Historiker damit, daß sie nicht Griechisch könnten und deshalb die zeitgenössischen byzantinischen Quellen (v.a. die „Alexias“ der Kaiserin-Tochter Anna Komnena) nicht einbezögen – *aber seit 1996 liegt eine deutsche Übersetzung vor, die sie nach wie vor nicht zur Quellenkritik heranziehen!*

„The musical cooperation and exchange of all these groupes resulted in a musical ‚lingua franca‘. (...) especially from the 17th century onwards, Ottoman court music became increasingly recognized as a complement to Greek orthodox church music. This was a time that witnessed an impressive regeneration of the so called ‚post-Byzantine‘ music, culminating in a blossom creativity in the 18th century. Numerous theoretical treatises and musical anthologies of religious and secular pieces testify to the significance for Greek church musicians of Ottoman music ...“ (Zannos 1990: 42)

Die Musikethnologie hat darüber hinaus seit 1960 gezeigt, daß weder die Thesen von der Entwicklungs- und Geschichtslosigkeit, noch die von städtischer Kultur unbeeinflussten Volksmusik stimmen. Die bäuerlich-dörfliche Volksmusik, die unabhängig von der Hochkultur an ihren Formen festhält, hat es wahrscheinlich seit der Steinzeit (seit es Städte und Lehrer gab) nicht mehr gegeben: Volksmusik unterliegt wie die Kunstmusik dem historischen Wandel, allerdings scheint ihr vergleichsweise ein geringerer Fortschrittsglaube innewohnen, was in der *Notwendigkeit der sozialen Akzeptanz durch die Trägergemeinschaft* (meist ein Dorf oder mehrere im Umkreis) liegt. Man muß berücksichtigen, daß in oral tradierter, nicht schriftlich fixierter Musik jedes Lied in jeder Generation seine Funktionsfähigkeit beweisen muß, um zu überleben und weitergegeben zu werden. (Graf 1980: 134-137, 144f.; Brandl 1985a; 1986). In der Kunstmusik bestehen durch die schriftliche (neuerdings mediale) Aufzeichnung „autonomer“ Kunstwerke und den ausgeprägten Individualismus der Künstler seit der Klassik für Neuerungen größere Überlebenschancen, auch wenn sie von der Gemeinschaft nicht akzeptiert werden.

Historisch genaue Untersuchungen zeigen in allen Bereichen der Volkskunst fast überall einen permanenten Austausch mit der Hochkultur: schriftliche und mündliche Überlieferung – dazu kommt seit dem 20. Jh. die *mediale* Tradition (Brandl 2002, 2010) – sind kaum jemals voneinander zu trennen. Die hier vorgelegte Studie wird jedenfalls zeigen, daß städtisch-höfische und schriftlich überlieferte Formen in die Volksmusik eingegangen sind und umgekehrt, wobei man nicht nur vom „*abgesunkenen Kulturgut*“ sprechen sollte. Dabei spielten neben den Pasha-Höfen (z.B. Janina, Tripolizza) die *Karawansereien* eine wichtige Rolle, wo reisende Händler aus allen Völkern des osmanischen Reiches mit ihren bewaffneten Wächtern (*Agojaten* und *Armatolen*, darunter viele Albaner) abends beieinander saßen und zu ihrer Unterhaltung musizieren ließen. Eine ähnliche Funktion hatten die Tavernen in den Levante-Häufen, wo viele Griechen verkehrten, da sie den Seehandel im Mittelmeer in der Hand hatten.¹¹ Hier bildete sich nach Auflösung der Musikergilden im „*Tanzimat*“ Mitte des 19. Jhds die *interethnisch-städtische Kaffeehaus-Kultur* (s. die „*Smyrneïka*“) als Synthese westlicher Musik mit orientalischer Kunst- und Volksmusik aus.

Erst über Fernsehen und Rundfunk (weniger durch kommerzielle Kassetten-Produktionen) oder durch Kulturshows in Migranten-Vereinen im Ausland kam es zu pangriechischen Tendenzen und einem medialen nationalen Mischstil.

Ein weiteres Ergebnis dieser Studie besteht in der viel früher als bisher vermuteten *Verwestlichung* in den Städten. Und das *Nebeneinander* von europäischer und orientalischer Musik gab es schon 1800: s. den „*evropaïkon makam*“ in Bartholdy 1805 und Stackelberg's zwei „*amanédes*“ in Smyrna 1810/11.

11 Die griechische Handelsmarine profitierte dabei vom Sieg der Osmanen, weil dadurch die vorher dominierenden Venezianer die Vormacht im Mittelmeer verloren.

So darf auch die *Neumenreform*¹² des *Chrysanthos* 1832 als Abwehrmaßnahme gegen westliche Musik angesehen werden, denn die türkische Kunstmusik wurde schon seit *Ali Ufki* im 17.Jh., generell seit Berufung *Guisepppe Donizettis* zum Hofkapellmeister des Sultans, europäisch notiert (Reinhard 1983). Die Chrysanthischen Neumen sollten *explicite* der *Notation nicht nur der orthodoxen Kirchenmusik, sondern auch der orientalischen Kunstmusik* dienen, waren aber *nicht für mehrstimmige westliche Musik* geeignet. Offenbar wollten die griechischen Fanarioten Konstantinopels damit die *griechisch-orientalische Makam-Tradition* gegen die vom Athener Königshof Otto I. beabsichtigte Verwestlichung abschotten.

- Als *Fanarioten* bezeichnet man die nach dem *Fanar*-Viertel, dem Sitz des orthodoxen ökumenischen Patriarchen in Konstantinopel benannte griechische Beamtenklasse mit hohem Bildungsstandard, die vormals den byzantinischen Kaisern und danach der Pforte dienten. Sie hatten in osmanischer Zeit weiterhin hohe zivile Verwaltungsposten inne. Sie besaßen eine eigene Hochkultur mit einer kunstvollen Dichtung und hatten in den großen Städten Rumäniens (und Bulgariens) im 18./19.Jahrhundert eine graekophone urbane Kultur entwickelt. Im 18.Jh. ist Dimitrie Cantemir's Buch über die Wissenschaft von der Musik die wichtigste Quelle zur osmanischen Kunstmusik.

Orientalisch-griechische Kulturzentren waren v.a. die levantinischen Hafenstädte Galata-Pera, Alexandria, Port Saïd, Suez, Smyrna, Syra, Chios, Naxos und Kandia (Kreta).

Das Problem der griechischen Musikgeschichtsschreibung besteht in der Volksmusik (weniger der Kirchenmusik,¹³ die in Chrysanthos' Neumen überliefert ist) im Fehlen von schriftlich fixierten Musikstücken. Es sind nur wenige säkulare in Neumen überliefert (s. die *Pandora/Euterpe*-Sammlung 1830/1843/1846, Mazaraki 1967, Dragoumis 1981, Themelis 1983, 1984), die eher einer gehobenen städtischen Tradition angehören. Da die Möglichkeit der Schallaufzeichnung erst seit ca. 1900 gegeben war, fehlen Primärquellen. Es gibt zwar die 1876 erschienene *Sammlung griechischer Melodien* Bourgault-Ducoudray's, doch für weiter zurückliegende Zeiträume muß auf verbale Beschreibungen und ikonographische Daten zurückgegriffen werden, wie sie Anoyanakis in seinem 1979 erschienenen Standardwerk über die griechischen Volksmusikinstrumente veröffentlicht hat.

Kritik und Stellenwert von Musikangaben in der Reiseliteratur

Somit ist es sinnvoll, nach anderen Quellen Ausschau zu halten und da bieten sich die Reiseberichte französischer, englischer und deutscher Philhellenen an. Einen ersten Zugriff (nur aus Beständen der Athener Gennadius-Bibliothek) hat Simopoulos 1983ff. publiziert.

Richard Chandler, François Charles Pouqueville, Oberst William Martin Leake, John Cameron Lord Hobhouse, Freund und Begleiter Lord Byrons, John Galt, Dr. Henry Holland,

12 Leider benutzte Chrysanthos zwar die alten Neumen-Zeichen, gab ihnen aber neue Bedeutungen, ohne anzugeben, *was* er geändert hatte, sodaß man die Neumen *vor* 1832 bis heute nicht eindeutig entziffern kann.

13 Orthodoxe Kirchenmusik und ihre Notation ist eigentlich sakrosankt, weil sie himmlische Musik (in reduzierter Form) abbildet und ist daher nicht für säkulare Zwecke gedacht. Das spiegelt sich in den Termini wieder: der Kirchensänger ist der „*psaltis*“, der Sänger säkularer Lieder der „*tragoudistis*“.

Reverend Thomas Hughes, Johann Georg Hahn, Salomon Schweigger, Jakov Levi Bartholdy, Otto Magnus von Stackelberg, Carl Otfried Müller, Werner von Haxthausen, Ernst Curtius, Ludwig Ross, Bernhard Schmidt, Friedrich Karl von Duhn und Alexander Conze sollen hier nicht als Archäologen, Philologen, etc. zu Wort kommen, sondern als Beobachter des griechischen Volkslebens und der Volksmusik. Weiters sollen die bisher stark vernachlässigten Stackelberg'schen Quellen und die anderer Reisender ausgewertet werden. Sie bedürfen aber der sorgfältigen quellenkritischen Untersuchung. Ihre Briefe und Reiseberichte enthalten eine Fülle musikalischer Beobachtungen, die uns ermöglichen, fehlende Primärquellen über die Musikgeschichte Griechenlands im 19.Jh. zu ergänzen. Besonders Otto Magnus von Stackelberg hat die zu den ältesten gehörenden Transkriptionen griechischer Volksmusik selbst in westlicher Notation überliefert (s. auch die von Themelis 1983 & 1984 publizierte Transkriptionen W. v. Haxthausens, Leopold Schefers, K. Fr. Weitzmanns, J.B. Labordes, J.D. Elsters, D. Sanders und v.a. Fr. Sulzers aus Transsylvanien). Diese Sekundärquellen, wie auch die wenigen Niederschriften von Melodien nach dem Gehör (vgl. Themelis) wurden i. d. R. von musikwissenschaftlichen Laien angefertigt, die keine Griechen waren und fern deren lebendiger Tradition standen. Man darf nicht vergessen, daß in der 1.Hälfte des 19.Jhds Musikforschung als Universitätsfach noch nicht existierte.

Erst um 1930 begann mit der Sammlung und Aufzeichnung der Volkslieder des Dodekanes durch S. Baud-Bovy eine autonome Betrachtungsweise des griechischen Volksliedes, die die orale Überlieferung in ihrer Eigengesetzlichkeit und die Gestaltungsformen nach ihrer eigenen historischen Entwicklung berücksichtigte.

Folglich waren die frühen Transkriptionen europäischer Musikliebhaber keineswegs wissenschaftlich exakt, sondern den Regeln der mitteleuropäischen Musikpraxis verpflichtet, die nicht in Frage gestellt wurde. Immerhin bemerkte Stackelberg die Nichtübereinstimmung mit dem abendländischen System und zeigte eine, gegenüber der Suche nach musikalischen Antiquitäten differenzierte Betrachtungsweise (1831 I: 15):

„Die poetischen Anlagen des Volks, bezeugen viele Märchen und Gesänge, die bei jeder Gelegenheit, theils aus dem Stegreif entstehen, theils im Gedächtnis des Volks gepflegt werden (...). Die Lieder [heißen] *tragoudia* (...), mimische Gesänge, weil man gewöhnlich den Vortrag derselben mit Tanz und Gebärdenspiel verbindet. Erst neuerdings fanden diese Anlagen des Volkes ihre Anerkennung in dem Beifall, den einer Sammlung neugriechischer Volkslieder in Europa zu Theil ward, und in dem Urtheil Goethes, daß keine Nation solche aufweisen könne.“

Goethe's Lob 1815 bezieht sich auf W. v. Haxthausen's Sammlung. Die vom griechischen Freiheitskampf motivierte und von Jacob Grimm inspirierte Kollektion erschien erst 1935 im Druck (Beaton 1980: 6f.). Interessant dabei ist -

1. die Hervorhebung des offenbar hohen Anteils an *improvisierten Distichen*, was zeigt, daß der heutige starke Anteil dieser Formen kein Nachlassen der musikalischen Kreativität bedeutet (vgl. Reinsch & Brandl); und -
2. daß es meist Tanzlieder waren, wie sie heute noch in ganz Griechenland zu finden sind. Doch bildete Stackelberg in seiner positiven Einstellung eine rühmliche Ausnahme. Ernst Curtius etwa ist ein viel typischerer Zeitgenosse: Seine Beobachtungen sind zwar relativ

genau und detailliert, seine Wertung jedoch entspricht, wie auch die Stackelberg'schen, der bürgerlichen Romantik, die in den Griechen die lebendige Antike zu finden hoffte.

Das Interesse an der Kultur der Balkanvölker, v.a. an der griechischen, erklärt sich nicht zuletzt durch ihren *Modellcharakter*: Schon Herder und Goethe verleiteten die serbischen *Guslaren-Epen* als Bewahrer heroisch-nationaler Ideen *in unterstellter Kontinuität seit Homer* zur Beschäftigung mit dem Volkslied. Ähnliches wollte man auch bei den Griechen finden, ihre Kunstwerke und Tempel ausgraben und in europäische Museen *als Vorbilder für die zeitgenössischen Künstler* verbringen, die sie studieren und nach ihren Gesetzen eine neue nationale Kunst schaffen sollten (s. Lord Elgin oder das Pergamon-Museum in Berlin). Man entdeckte plötzlich, daß es lebende Griechen gab und hoffte in ihnen, als Nachfahren der Antike, ein lebendes Museum zu finden.

Diese Auffassung vertraten auch die Reisenden, mit deren Berichten wir uns beschäftigen. Sie suchten – im Sinne Winckelmanns (s. Herings's Quellenkritik 1985) – in Griechenland *die Antike*,¹⁴ *wie sie aufgrund ihrer idealistischen Vorstellungen sein sollte*.¹⁵ Sie kamen gar nicht auf die Idee, daß ihr Wunschbild nicht stimmte und so mußte die vorgefundene Realität einen Schock auslösen. Die Enttäuschung über die Mentalität der Griechen und ihre Volkskultur führte daher nicht zur Revision des Antikenbildes: die These von der Konstanz der Volkskultur – ursprünglich Legitimation eigener nationaler Unabhängigkeit – wurde keineswegs zurückgenommen, sondern man erklärte die Griechen als durch die lange Besatzungszeit fremder Herren (Türken, Albaner) schlicht korrumpiert. Nur bei Galt findet man eine Infragestellung der „Labyrinth“-These bei den Tänzern. Politisch war die Enttäuschung immerhin so groß, daß selbst die Byron-Gruppe ernsthaft überlegte, ob nicht die Albaner unter Ali Pasha geeigneter wären, ein unabhängiges Griechenland zu regieren. Diese Enttäuschung scheint – neben dem Zurückdrängen des russischen Einflusses – auch ein Grund gewesen zu sein, daß man die Griechen nach der Befreiung sich nicht selbst regieren ließ, sondern ihnen erst den bayrischen König Otto I. und nach dessen Vertreibung ein dänisches, der britischen Krone verwandtes Königshaus aufoktroyierte.

Es erscheint heute absurd, daß man einerseits die damalige Forderung nach Nationalstaatlichkeit erhob und andererseits bedenkenlos albanische und vlachische Tänze und Lieder mit antiken griechischen verglich, was Galt zu spöttischen Bemerkungen veranlaßte. Dies zeigt, wie schwer es den Reisenden fiel, von ihren Vorurteilen abzurücken: *Man sah, was man finden wollte!* Es ist also nicht verwunderlich, daß die französischen Philhellenen (später auch andere Europäer), wie Konsul Fauvel in Athen, begannen, durch gezielte Pflege Volksmusik und Tänze dem eigenen Wunschbild der Antike anzupassen.

Die Reisenden, soweit sie überhaupt an der griechischen Volksmusik interessiert waren, verglichen diese mit Idealvorstellungen von der Antike und das mußte zur Enttäuschung

14 - wobei man die römische und griechische Antike in einen Topf warf!

15 Die heutige Archäologie und Kunstgeschichte weiß, daß die klassischen Statuen im Pergamon-Museum original *nicht* im weißen Marmor erstrahlten, sondern farbig bemalt waren. Trotzdem läßt man sie unbemalt und der Kompromiß, die 1945 nach Göttingen ausgelagerte Gipsabdrucksammlung zu bemalen und ihr so eigenständigen Vergleichswert zu verleihen, erfolgte leider nicht.

führen. Diese Einstellung ergab sich folgerichtig aus dem damaligen Geschichtsverständnis, das, wie Hering (1985: 79) zusammenfaßte, nicht diachron, sondern *synchronistisch-topografisch* war. Auch Stackelberg war der Meinung Winckelmanns, daß Umgebung, die einzigartige Landschaft, Bildung des Bodens und Klima notwendige Bedingungen der antiken Kunst wären. Dies bewog ihn, Trachten, Sitten und Gebräuche der Neugriechen in die Betrachtung einzubeziehen (Stackelberg 1831 I: 2-4):

„Allmählig setzen das gesellschaftliche Zusammenleben Trachten, Sitten und Gebräuche fest, an welchen die Völker um desto mehr mit Liebe und Neigung hängen, je mehr sie einheimisch und örtlicher Entstehung, der Natur und dem Charakter des Landes und seiner Bewohner angemessen ist (...). In Trachten und Gebräuchen wird sich Nationalgeschmack und Sinn die Eigenthümlichkeit des Charakters und der Zustand der Völker auf eine eigene und sprechende Weise dem Beobachter offenbaren, wenn sie nur von den ursprünglichen, den climatischen und sittlichen Verhältnissen bedingt wären, und nicht durch die Einwirkungen fremder Völker Veränderungen erlitten... Die gefällige Mitte zwischen Einfachheit und Übertreibung traf ... auch das schönbegabte Volk der Griechen.“

Man kann sich heute kaum vorstellen, welchen „Kulturschock“ deutsche und andere europäische Philhellenen erlitten, die ein bucolisches Schäfer-Idyll à la Rousseau oder eine ästhetisch antikisierende Volkskultur im Sinne Winckelmanns erwarteten. Dies spiegelte sich in vielen Briefen der in dünner akademisch-bürgerlicher Luft erzogenen Romantiker wieder. Dabei überwandeng englische Reisende, die die „Kavalierstour/Grand Tour“ machten,¹⁶ die Beschwerlichkeiten durch unbekümmert luxuriösen Aufwand (Curtius 1903: 97; Stackelberg 1882: 170; Ross 1863: 37; Hering 1985: 82f.). Ziel der „Grand Tour“ war die genaue Beobachtung und das Erlernen des Umgangs mit allem Fremdartigen und von ihrem Weltverständnis Abweichenden, wobei sie in ihren Berichten primär ihre persönlichen Vorurteile realisierten. (Fleming 1999: 185) Den britischen Luxus konnten die finanzschwächeren Deutschen nur neidvoll bestaunen. Deren Ziel war allerdings durch den Begriff „Bildungsreisen“ eher zu beschreiben. So ist es nicht verwunderlich, daß sie meist die neugriechische Landessprache lernten und so etwas engeren Kontakt zu Griechen herstellen konnten – der aber auch auf Athens Kaffeehäuser und Feste und im Lande auf Karawanse-reien, Hochzeiten und auf Beobachtungen ihrer Grabungsarbeiter beschränkt war. An der lokalen Folklore interessierten sie gerade noch die Poetik, Märchen und episch-balladesken Gesänge. (z. B. Stackelberg, Ross)

„Da bis in das 19. Jahrhundert abendländische Reisende das osmanische Südosteuropa kaum unbehindert betreten durften und die wenigen, die doch Zutritt erhielten, sich an vorgeschriebene Routen zu halten hatten, blieben weite Teile der Region ... im Dunkeln. (...) Teile des Balkans, insbesondere die gebirgigen Gebiete im heutigen Nordalbanien und Kosovo, waren noch vor 100 Jahren ... unzugänglich (...) Gerade solche Abgeschlossenheit, Esoterik und Exotisierung zogen westeuropäische Reisende und Literaten (zum Beispiel Pouqueville, William Leake, Lord Byron ...) und seit den 1830er Jahren eine ganze Kette mitteleuropäischer Gelehrter an ...“ (Clewing, Konrad & Schmitt, Oliver Jens 2011: 8f.)

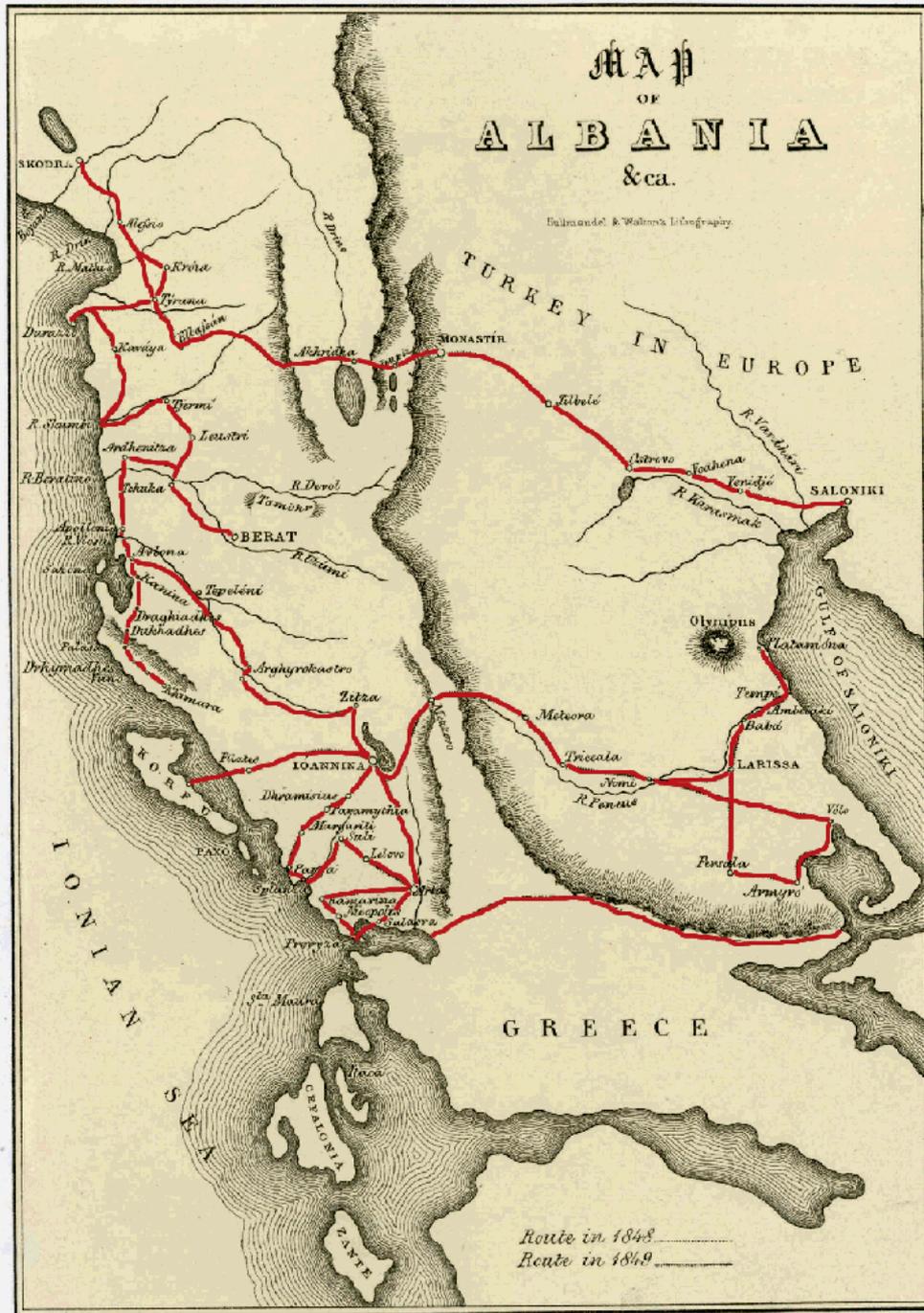
Der Hinweis auf die Reisebeschränkungen ist sehr wichtig. Er erklärt, daß die Auswahl der beschriebenen Gegenden nicht nur auf den standesgemäß „kolonialistischen“ Reisestil der Europäer zurückgeführt werden kann.¹⁷ Alle eingesehenen Itinera erwähnen, daß sie –

16 In England organisierte die „Society of Dilettanti“ die Kavalierstouren.

17 - einschließlich von Damen-Bekanntschaften in Athen!



nicht nur zu ihrem Schutz - für die Straßenkontrollen und bei der Ankunft in den Pasha-Residenzen einen *Firman* (Reisegenehmigung) des Sultans vorzeigen mußten, betonen aber, daß Ali Pasha's *Bujurti* (Passierschein) bei den albanischen *Derven*-Wachen höher geachtet war, als der *Firman* des Großherrn (ebda.: 90, 509; Holland 1815: 203). da lokale Behörden das „Visum“ des Sultans nicht einhalten mußten.



Karawanen-Straßen, die fremde Reisende benutzen konnten

Edward Lear: *Journals of a Landscape Painter from Albania and Illyria*, London 1851 mit den Ausländern um 1848 erlaubten Karawanen-Straßen

Die begeisterten Landschafts- und Sittenschilderungen der Reisenden bestätigen zwar die von Clewing und Schmitt postulierte Anziehungskraft für Exotisches. Als *Hauptmotiv* für

Orientreisen habe ich aber Zweifel, denn Pouqueville war z. B. bei seinem 1. Aufenthalt als Kriegsgefangener in Janina interniert und bei seiner 2. Reise als Konsul Napoleon's zu Ali geschickt worden und Leake war von England als Waffen-Lobbyist und Artillerie-Instrukteur bei Ali, um den napoleonischen Einfluß zu bekämpfen. Und das gilt auch für andere britische Reisende: Lord Byron hatte sicherlich primär romantisch-poetische Interessen, war aber als Mitglied des Oberhauses auch Politiker, ebenso später Ludwig Ross auf den Inseln als Agent des Königs. Andere Reisende, Stackelberg, Carl Otfried Müller, usw. waren philhellenische Archäologen, die Ausgrabungen für Museen machten.

Griechische und vlachische Händler, albanische Söldner und Söhne aus den Balkan-Eliten, reisten ihrerseits zum (Medizin-)Studium nach Frankreich, Deutschland, Italien und Russland, wo ihnen abendländisches Denken und abendländische Kultur vermittelt wurde, die sie nach ihrer Rückkehr in den Familien in Janina, Preveza, Arta und Trikkala verbreiteten. Die westlichen Besucher fühlten sich deshalb einerseits heimisch, andererseits aber auch durch diesen Kultursynkretismus befremdet und vom Unterschied zu ihrem Griechenland-Ideal irritiert, das sie an sich nicht korrigieren zu müssen glaubten.

Alle reisten in Begleitung von offiziellen Dolmetschern, im Schutz bewaffneter Begleiter (meist albanischen Arnauten). Wenn möglich, verkehrte man bei türkisch-albanischen Pashas, bei deren Höflingen, bei hochgestellten Griechen (politischen Mandataren des Regimes) oder bei Europäern, die schon lange in der Levante lebten – *internationale Händler, die mit einheimischen Familien verschwägert* waren und einen *gemischten Lebensstil* pflegten. So wurde auch meist nur höfisch-städtische und wenig dörfliche Musik beschrieben.

Hahn (1854: VI) kritisierte die Reiseliteratur als oberflächlich, und fühlte sich dank seines langen Aufenthalts in der Levante berechtigt,

„gegen jede Touristenkritik Einsprache zu thun, welche etwa von der Heerstraße aus, auf der sie das Land durchfliegt, das was hier berichtet wird, nicht zu sehen bekommt, oder wenn die von Pferdetreibern und Chanwirten geschöpften Notizen nicht mit diesen Blättern harmoniren sollten.“

Die Standardisierung der Reiseberichtsliteratur, zu deren Anfertigung es im 19. Jh. regelrechte Leitfäden gab, und da die Autoren wenig Bedenken hatten, von Vorgängern Anekdoten zu entnehmen, und v.a. Abbildungen zu kopieren,¹⁸ ohne sie zu zitieren, bedarf der genauen Quellenkritik der einzelnen Angaben: so zeigen auch die hier verwendeten Tanz-Abbildungen oft im Vergleich ähnliche Bildmotive und einen analogen Bildaufbau, - man vertuschte die Übernahme gelegentlich sogar, indem man Bilder aus anderen Reiseberichten *seitenverkehrt* abdruckte – wobei zu ergänzen ist, daß die meisten Abbildungen erst nach der Rückkehr der Reisenden von Grafikern in Rom (z.B. Stackelberg) u.a. westlichen Großstädten gestochen wurden, die selbst nie im osmanischen Reich gewesen waren. Der Quellenwert der Darstellungen, v.a. bei Tanz- und Musikerdarstellungen des Spiels läßt

18 Es ist zu berücksichtigen, daß die Illustrationen von spezialisierten Kupferstechern in Rom, Paris und London etc. angefertigt wurden, die davon lebten und teuer waren, sodaß für viele Autoren, für die die Publikation finanziell wichtig war (s. Curtius' Plan, ein Reisehandbuch für Griechenland herauszugeben – auch Hughes war als Erzieher nicht vermögend – ebenso Stackelberg) die Druckkosten niedrig gehalten werden mußten, weshalb man schon vorhandene Druckplatten verwendete. Außerdem gab es damals noch keine Vorstellung von geistigem Eigentum.

sich aber insofern bestimmen, wenn sie durch rezente Live-Fotos und -Videos verifiziert werden können. Denn es ist unwahrscheinlich, daß bei normalen Volksfesten historisierend getanzt wird, auch wenn bei Folklore-Veranstaltungen solche Pseudo-„Rekonstruktions-Choreographien“ durchaus die Regel sind.

Reiseberichte waren in ihrer Zeit den Abenteuerromanen¹⁹ vergleichbare Bestseller mit zahlreichen (oft variierten) Auflagen, die die bürgerliche Gesellschaft im häuslichen Kreis zur Belehrung mit frommen Schaudern ob der barbarischen Länder las.

Da nur wenige Reisende, wie Stackelberg, musikalisch ausgebildet waren, sind musikalische Beschreibungen mit großer Vorsicht zu genießen. Nicht nur die sprachliche Form der Beschreibung war ungenau, sie war auch meistens abwertend. Das hat ein zentrales methodisches Problem zur Folge: Was der Reisende tatsächlich beobachtet hat, kann aus seinen Formulierungen nur durch *Analogieschluß von der rezenten Form der Volksmusik rückwärts* in die historische Zeit interpretiert werden:

- In der Angabe „*Hirtenpfeife*“ - dem damaligen Bildungshintergrund der großbürgerlichen oder adeligen Reisenden entsprechend, die (mit Ausnahme vielleicht der Schotten, z. B. Galt) in ihrer Heimat kaum je einen Dorfhirten bewußt zur Kenntnis genommen haben dürften - kann z.B. nur das damalige „*Hirtensymbol*“ der Kunstmusik (Oper) gemeint sein, worunter Flöte, Oboe oder bestenfalls die Sackpfeife (Musette) zu verstehen sind. Folglich muß aus zusätzlichen Instrumentenangaben (z.B. „Trommel“) oder abwertenden Epitheta (z.B. „*gellend*“) im *Analogieschluß* interpretiert werden, daß es sich nur um die Kegeloboe *zurna* gehandelt haben kann, da die rezente Kombination Hirtenpfeife/Trommel in dieser Gegend immer *davul-zurna* bedeutet.

Damit unterstellt die Interpretation aber wiederum qua Analogie der Musiktradition eine rückwirkende Konstanz, die je bedenklicher wird, je weiter zurückgeschlossen wird. Die Interpretation muß notgedrungen Zweifelhaftes als Konstanz des Bekannten ansehen, womit u. U. Verlorengegangenes oder Gewandeltes fehlinterpretiert wird. Ein Ausweg bietet sich nur dort an, wo Musikinstrumente in Museen existieren (wie etwa die *siné keman*).

- So lassen sich die oft erwähnten „*Bänkelsängerlieder*“ oder „*Rhapsoden*“ nicht eindeutig identifizieren: Handelt es sich um einen verlorengegangenen *epischen Vortragsstil* analog den türkischen oder serbischen Rezitatoren, oder waren es Flugblattlieder, wie sie Roth in Sofia gefunden hat, oder waren es die Kleftika und andere Balladen, deren Stufenmelodik (ohne klare „Motive“ und „Themen“) Reisende als „*rezitativisch*“ bewertet haben? Vergleiche mit der Antike hingegen entsprechen der damaligen Bildung und dürfen nicht ernst genommen werden, können aber *als Analogien und Metaphern Interpretationshilfen und Hinweise* auf die beobachteten Phänomene geben. Somit bleibt manche Angabe in den Berichten dunkel oder unterliegt einer derzeit nicht falsifizierbaren Fehlinterpretation.

Auch sind die Musikanekdoten in den Berichten von der Intention der Autoren her eher unwichtige „*folkloristische Garnierungen*“, als komplette Schilderungen eines Festablaufs. Man dürfte auch – nach dem ersten Kulturschock – eher Kuriositäten vermerkt haben, als

19 Das zeigt um 1900 der Erfolg der fiktiven Reiseromane Karl May's, der die ethnologische Literatur seiner Zeit in seine Belletristik (u.a. zu Bildungszwecken) einbaute.

aus Mitteleuropa Gewohntes, soweit es nicht antikisierenden Ideen nahekam. In den Reiseberichten sind volkskundliche Daten nur eingestreute publikumswirksame „Exotismen“ zur Auflockerung. Reiseberichte dienten nicht so sehr als wissenschaftliche Informationen, sie waren eine zusätzliche lukrative Einnahmequelle – neben dem Verkauf antiker Artefakte an die Repräsentationssammlungen europäischer Herrscher.²⁰

Die literarische Funktion der Musikbeobachtungen ist auch bei Korrektheit des archäologischen Inhalts keine Gewähr für Vollständigkeit des Beobachteten. Jedoch weisen die Quellen kaum Übertreibungen auf, sodaß der generelle Aussagewert glaubhaft ist.

Es ist ferner ein Unterschied zwischen Privatbriefen an Angehörige und literarischen Briefen zu ziehen, die zur Veröffentlichung bestimmt waren. Zu ersteren zählen Curtius, Conze, Müller, Stackelberg 1882, zu letzteren Chandler, Pouqueville, Leake, Hughes, Galt, Hobhouse, Holland, Bartholdy, Stackelberg 1826 & 1831 und Ross.

Methodisch bietet weniger die traditionelle Musikgeschichtsforschung, als die *Ethnohistorie* (Wiener Schule Hirschberg's) ein brauchbares Rüstzeug, wobei nicht nur die Quellensequenzen, sondern v. a. die *ideologiekritische Untersuchung* der Autoren wichtig ist. Dabei zeigt sich einschränkend, daß – neben philhellenischem Idealismus – Nationaldenken und Ethnozentrismus als selbstverständliches historisches Apriori, sowie zeitgeschichtlich-politische Aspekte und der individuelle kulturelle Hintergrund der Reisenden ebenso von Bedeutung ist, wie der Reisestil der „Kavaliers- und Bildungsreisenden“. Insgesamt aber ergeben die Berichte zu den Themen „öffentliche Feste“, „städtische Musik und Dichtung“ mit regionalen Schwerpunkten doch ein faszinierendes Mosaik des damaligen Musiklebens und sind eine Chance, zur Zeit der verstärkten Begegnung Westeuropas mit dem osmanischen Reich, Quellen zur Musikgeschichte Griechenlands und Südalbanien zu entdecken.

Der zeitgeschichtliche Hintergrund der Quellen

Quellenkritisch notwendig für die Bewertung der Informationen ist die Zuordnung der volkskundlichen Daten zum zeitgeschichtlichen Hintergrund, der nicht nur die Reisenden prägte, sondern auch die Träger der Musik und damit auch die Musik selbst. Es ging dabei nicht nur um das kulturelle und politische Selbstverständnis der Griechen und Albaner im Verhältnis zur Herrschermacht und um die Unabhängigkeit. Es ging auch um den kulturpolitischen Wandel im osmanischen Reich selbst.

Denn die Türkei hatte ihre eigenen innen- und außenpolitischen Probleme: die russ.-türkischen Kriege, den großen Janitscharenaufstand 1805 und das -massaker 1826 mit der nachfolgenden Tanzimats-Periode 1839-53, usw.: s. Schwarz, Riesterer und Köhbach 1985. Dabei nutzten v.a. albanische Vasallen diese Schwäche, um sich selbständig zu machen: Das gelang *Mohammed Ali* (Mehermet Ali) in Ägypten, der 1825/26 seinen Sohn Ibrahim in Unterstützung der schon geschlagenen Türken ein blutiges Massaker unter den Griechen der Morea anrichten ließ, bevor er sich gegen Istanbul wandte und es belagerte. Zu seiner Abwehr mußten die Türken sogar die russische Flotte zu Hilfe rufen.

²⁰ Man sollte sich erinnern, daß auch an namhaften Universitäten (z.B. Wien) ethnologische und volkskundliche Lehrstühle bis um 1930 meist aus Eigenmitteln der Gelehrten finanziert werden mußten!



Eine ähnliche Politik auf eigene Faust betrieb die Pasha-Dynastie *Buschatli* in Mittelalbanien²¹ und *Ali Pasha Tepeleni* (1788-1822) von Janina aus im Epiros, der seine Söhne *Muchtar* in Thessalien und *Veli* auf Morea zu etablieren suchte: *Ali* unterstützte heimlich die Piraten entlang der Küste und unterhielt eine Söldner-Truppe von bis zu 100.000 Mann (die Angaben schwanken). Er betrieb eine eigene Außenpolitik mit russischen und englischen Diplomaten und unterstützte den serbischen Aufstand, was zum Bruch mit der Hohen Pforte führte, die 2 Jahre lang Janina belagern mußte, bis er sich 1822 ergab und getötet wurde. Gegen *Muchtar Pasha* war schon 1808 in Thessalien die Revolte des *Vlachavas* losgebrochen. *Muchtar* und *Ali* „verewigten“ sich im griechischen Volkslied, als *Ali Pasha Muchtars* griechische Geliebte *Frosyne* im See von Janina ertränken ließ. Die bereits kurz danach entstandene Ballade hat *Stackelberg* (s.u.) notiert und existiert in Varianten bis heute.

Bevor wir uns dem soziokulturellen Hintergrund näher zuwenden, müssen einige Vorstellungen zur Kultur des osmanischen Reiches und der unterworfenen Balkanvölker kritisch betrachtet werden, denn ihre Musikgeschichte ist durch viele Vorurteile getrübt.

Kulturhistorische Ausgangshypothesen

„*Toute civilisation est métissage*“ (Leopold Sedar Senghor)²²

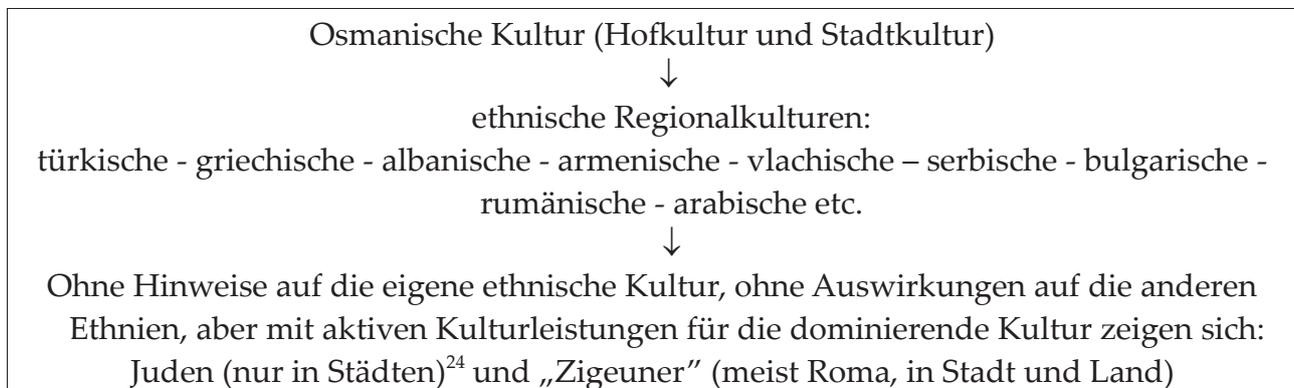
Unser Ausgangspunkt ist die These, daß die osmanische Kultur, d.h. die im historischen und politisch-geographischen Raum des osmanischen Reiches entwickelte Kultur als Ganzes, in verschieden ausdifferenzierter Abstufung insgesamt zwar dominierend islamisch, *prinzipiell aber interethnisch* war und die unterworfenen Völker zur Gesamtkultur ebenso Wesentliches und Eigenes beitrugen, wie es *parallel* dazu eine genuin türkische Volkskultur gab, die verhältnismäßig wenig Assimilationskraft auf die Unterworfenen ausstrahlte und keineswegs die Reichskultur bildete. Deren unüberschreitbarer Rahmen wurde *apriori* nur vom *schariat*, dem Religionsgesetz des Islam, gesetzt.

Den Türken darf aber nicht eine eigene (Hoch-)Kultur abgesprochen werden, wie gelegentlich in älteren Studien unterstellt wurde, die die osmanische Kultur als Abklatsch der islamisch-arabisch/persischen ansah. Vielmehr müssen die Türken und die *türkische Kultur im engeren Sinn* als eine der vielen nationalen in der gesamten osmanischen Kultur, als sozial dominierender „steuernder“ Katalysator und ihre Träger, die Türken, als Oberschicht des Reiches verstanden werden. *Osmanisch* meint hier *nur im rezeptiven Sinn* die Türken, die als Herrschervolk ökonomisch-gesellschaftlich die beherrschten Völker mit Mitteln der Kulturpolitik *als Rahmenbedingungen setzende Legislative* (Kleider-, Kunstgewerbeordnungen, Gildensystem, usw.), (auch als *Mäzene*) kulturell lenkten, die aber *in den unterworfenen Gebieten kulturell selbst wenig oder gar nicht aktiv* waren. Ein Gegenargument ist die sicher von den Türken nicht beabsichtigte Gräzisierung der Bulgaren, Rumänen und teilweise der Serben im 18.Jh. durch die *Fanarioten*, eine Folge der rechtlichen Unterstellung (*millet*) unter das griechisch-orthodoxe Patriarchat. Die Sultane zwangen den Unterworfenen

21 Siehe Hahn 1854.

22 Zit. n. Peter Scholl-Latour: „*Allah ist mit den Standhaften*“, Ullstein-Buch Nr. 34308, Frankfurt/Main - Berlin⁷1988: 568.

(soweit ohne Vorurteile feststellbar) wenig von der türkischen Kultur auf – vielmehr zogen sie die „*schriftbesitzenden*“ Gemeinschaften (Christen, Juden) in für strenggläubige Muslime suspekten Bereichen, z.B. als Musiker, für ihren eigenen Bedarf heran. Ansonsten zeichnete sich das osmanische Reich eher durch kulturelle „Toleranz“²³ - man kann es auch Gleichgültigkeit nennen – gegenüber den Regionalkulturen aus.



Die osmanische Kultur ist somit für die unterworfenen Völker eher als Summe denn als Differenz von ethnischen Regionalstilen zu definieren, d.h. als eine interethnische Kultur der islamischen und christlichen Völker. Z.B. ist die Musik der muslimischen Albaner trotz Übernahmen klar von der türkischen zu trennen und das gilt gleichermaßen für die christlichen Untertanen.

Das eigentliche Problem einer solchen Interpretation ist der Islam, d.h. sein bestimmender Einfluß auf die Legislative – damit auf gesellschaftliche Bildungen im engeren Sinn – und in seinem normierenden Charakter auf die Kunst (Bilder-, Instrumentenverbot, usw.), die im nachmittelalterlichen Abendland durch Religionsverbote keine Parallele hat. M.a. W., der Islam ist – im Vergleich zum Christentum – eine tiefer ins Alltagsleben der Gläubigen eingreifende politische Religion und es wäre unsinnig, den Islam aus der osmanischen oder türkischen Kultur eliminieren zu wollen. Trotzdem zeigt der Vergleich mit anderen islamischen Kulturen, daß es in der säkularen Lebenswelt unter den Osmanen v.a. auf dem Balkan mehr praktische Ausnahmen vom Religionsgesetz gab, das verfassungsrechtlich über anderen, davon nicht betroffenen Gesetzen des Sultans stand, wie das Weinverbot, die heterodoxe Bewegung der *Bektashi*, Knabenlese,²⁵ das rege Musikleben am Hofe, Miniaturmalerei, usw.

– Es wäre reine Spekulation, wollte man die Differenz von religiösen Vorschriften und säkularer Regierungspraxis entweder nur dem Einfluß der Christen in der Verwaltung und der nichttürkischen Muslime (z.B. Albanern), oder dem „toleranten“ Nationalcharakter der Türken zuschreiben: in letzterem sehe ich eher Gleichgültigkeit gegenüber fremden Vorstellungen. Vielmehr scheinen (ich möchte mich paradigmatisch auf den griechisch-albanischen Teil beschränken) viele der echten „*Turzismen*“ bei den Unterworfenen keineswegs aufgezwungen gewesen zu sein, sondern waren pragmatische,

23 Vergleiche damit die Germanisierung der Slawen durch die Habsburger-Monarchie!

24 - natürlich gab es eine „innere“ religiöse Praxis incl. Brauchtum der Familie – s. Rae Dalven 1990.

25 - eigentlich vom Quran verboten, da Christen als „*Buch-Besitzer*“ nicht zu zwangsislamisierten Sklaven gemacht werden durften.

mehr oder minder freiwillige Assimilierungen griechischer, albanischer, slawischer Sippen an die Sitten der Herrschenden, um ihre Gunst oder Rechtsvorteile zu erringen, was vorwiegend ökonomische Gründe hatte und oft in solchen Fällen zu beobachten ist (s. die „Amerikanismen“ im heutigen Europa).

Sicherlich aber steht jede ethnische Regionalkultur, die von einer übermächtigen anderen beherrscht und umringt ist, vor dem Problem, daß ihre Entwicklung gehemmt und immer statischer wird. Ein „Fortschritt“ ist nur durch Assimilierung oder vehemente Ablehnung (Aufstand) zu erreichen und der freie Blick nach Außen ist versperrt. Eine *kulturelle Weiterentwicklung* scheint v.a. durch Auseinandersetzung mit Fremdem, durch Uminterpretation, Mißverständnisse und durch Änderung der „*functions*“ und „*uses*“ (Merriam) einzelner Er rungenschaften zu erfolgen, die den eigenen und neuen Bedürfnissen angepaßt werden und nicht aus sich heraus.



Karte des osmanischen Reiches mit Lage des Epiros

Ein wesentlicher Faktor soll nach Stadtmüller (1976: 270, 339) im osmanischen Reich (nur bis zu den Reformen und nicht Griechen und muslimische Albaner betreffend) die *Knabenlese* gewesen sein, wodurch den betroffenen Nationen die „besten Führungskräfte“ entzogen worden sein sollen. Dies ist unzutreffend, weil die Auswahl der Kinder nicht nach der Intelligenz erfolgte und in einem Alter stattfand, wo man keineswegs irgendeine Bega-



bungen vorhersehen konnte; Sie erfolgte auch eher bei Kleinbauern, als bei Kindern der Gentry, der Stammesführer und Großgrundbesitzer, die traditionell Chancen auf eine gute Ausbildung und Karriere hatten. Hingegen scheint – und das Faktum, das Stadtmüller als Begründung anführt, ist nicht zu leugnen – daß die Koïnzidenz von Aufhebung der Knabenlese und Zunahme der *Kleften/Hajduken*-Aufstände eher mit der Lockerung des Bewaffnungsverbots von Christen und der direkten politischen Einmischung, bzw. durch die National-Idee Westeuropas zusammenhing, als mit der größeren Reserve gesunder und waffenfähiger Knaben. Hätte die Knabenlese die Völker eines wirklich relevanten Prozentsatzes von gesunden Männern beraubt, wären sie degeneriert oder ausgestorben. Weiters gilt, daß die lokalen Stammesführer- und Grundbesitzersippen (Gentry = „Archonten“) ihren Söhnen die bestmögliche Ausbildung angedeihen ließen, d.h. die osmanische konstantinopolitanische Erziehung. Mit westlicher Bildung, wenn man sie überhaupt kannte,²⁶ wären sie ihrer Führungsrolle kaum gerecht geworden und die osmanische Kultur war lange der europäischen zumindest gleichrangig.

Im Gegensatz zu nationalistischen Kulturideologen behaupte ich, daß *kulturelle Weiterentwicklung aus sich selbst heraus und ohne Druck von Außen so gut wie nie zu beobachten ist*. Das heißt *nicht*, daß hier der absurden Idee das Wort geredet wird, daß nur bei Katastrophen die inneren Kräfte eines Volkes mobilisiert werden („*Der Krieg als Vater aller Dinge*“), sondern vielmehr, daß im (äußerst seltenen) Idealfall des freien kulturellen Wettbewerbs der Völker, durch Auseinandersetzung mit der Kultur der Anderen und angeregt durch deren Ideen (womit zugleich der Absolutheitsanspruch der eigenen zur Disposition gestellt werden muß), eine optimale Weiterentwicklung stattfindet.

Leider ist aber in der Geschichte ein gleichberechtigtes Nebeneinander der Kulturen kaum zu finden und die freie Wahl der Alternativen eingeschränkt: s. den venezianischen und später den italienischen Einfluß auf den ionischen und ägäischen Inseln.

Dies gilt v.a. für das 18./19.Jahrhundert auf dem Balkan unter osmanischer Herrschaft. Damals drückte der Westen (Frankreich, England, Deutschland, Österreich, Russland) politisch und ideologisch (= *Aufklärung* und Ideen der französischen Revolution, der Nationalstaatsgedanke, der napoleonisch-britische Imperialismus, Industrialisierung) mit Macht auf das Reich des Sultans, der, nach seiner Niederlage vor Wien zunehmend außen- und innenpolitisch in Bedrängnis geriet. Das durch Korruption und Eigensucht mächtiger Familien krisengeschüttelte Reich schrumpfte immer mehr und immer mehr Völker versuchten, die türkische Herrschaft abzuschütteln.

Die Balkanvölker wurden an diesem dramatischen *Wendepunkt ihrer Entwicklung* aber nicht nach ihren eigenen kulturellen Wünschen gefragt, sondern – als Spielball von Groß-

26 Dies galt z.B. nicht für die Inselgriechen, die eher die Laufbahn als Reeder oder Händler anstrebten, wozu keine Konversion zum Islam notwendig war, wie etwa für die militärische Laufbahn. Man vergleiche z.B. in der Autobiographie von Nikos Kazantzakis die Ermahnungen seines Vaters, als er ihn in das *katholische* Internat in Syra schickte, seine orthodoxe Religion nicht zu vergessen. Vermutlich hatten die Festlands-Archonten die gleichen Sorgen, wenn sie ihre Söhne nach Istanbul zur Ausbildung sandten, oder von dort Lehrer holten.

machtinteressen – real nur vor die Wahl gestellt, ob sie sich zukünftig der mitteleuropäischen, oder weiterhin der orientalischen Zivilisation unterwerfen wollten. *Eine soziale und wirtschaftspolitische Unabhängigkeit im Sinne einer Entwicklung eigener Strukturen hat kein Staat auf dem Balkan je erreicht: entweder sind sie agrarisch-industrielle Zulieferländer an der Schwelle vom Westen zum Osten, oder Touristenkolonien.* Das vorgegaukelte Freiheitsideal, das letztlich, wie die Wirtschaftsentwicklung der Länder beweist, *auf bloße eigenstaatliche Existenz reduziert* wird (s. die Einsetzung eines erst bayrischen, dann dänischen Königshauses in Griechenland oder die wirtschaftliche und politische Abhängigkeit Albaniens von der Unabhängigkeit 1912 bis zum 2. Weltkrieg von Italien), mußte sich umgehend an ein fremdes Wirtschaftssystem²⁷ (Kapitalismus, Kommunismus) anschließen. Die genuin balkanische Idee (eine von vielen) eines balkanischen Staatenbundes war nicht realisierbar, weil die Großmächte es nicht zuließen. Die staatspolitischen Systeme und die urbane Infrastruktur stammte und stammt überall von Außen und ist mehr oder weniger schlecht an die Bedürfnisse der traditionellen Großfamilien- und Dorfstruktur angepaßt, wie z.B. das typische Klientelsystem der Parteien in Griechenland zeigt. Dabei zeichnet sich für den Balkan kulturell keine Perspektive für die Zukunft ab: Gegenüber der Verwestlichung (die Ver-“öst“-lichung im kommunistischen Block war fast identisch) zum Touristen- und Gastarbeiterland ist die jüngst diskutierte Reorientierung an einer „mediterranen“ (levantischen) Kultur bloße Nostalgie, da die orientalischen Kulturen selbst in der Krise stecken.

- Die Kultur steht überall wie in der osmanischer Zeit – in Griechenland durch Tourismus und temporäre Migration – unter dem Druck fremder Ideen, oder ist – wie seinerzeit Albanien (das für den eigenen Weg die weltpolitische Isolation versuchte) weitgehend statisch und in der Entwicklung gehemmt.²⁸
- Die Weichen für diese pessimistische Bewertung der kulturellen Situation für das 21. Jh. sind ca. 1750-1850 gestellt worden: in der Zeit, aus der die Reiseberichte stammen: *Noch* (1757-1798) existierte das osmanische Reich, aber bald werden notwendige Reformen im *Tanzimat* drastische Veränderungen hervorrufen, die sich stark kulturell auswirkten.

27 So vermerkte z.B. Hahn (1854: 126), daß das Aufblühen des Kapitalmarkts hauptsächlich der „*Circulation der fremden Münzen*“ in Griechenland, „*dieses jungen und armen Staats*“, und seiner „*liberalen Münzpolitik*“ zu verdanken sei, „*das trotz der commerciellen Krisen, welche er seit seinem Bestehen durchzumachen*“ hatte, „*dass Griechenland durch diese Münzpolitik sein eigenes Münzcapital eingebüsst habe, indem sich dasselbe im Ausland zerstreute.*“ Dies käme v.a. den Export/Import-Kaufleuten zugute. Gerade diese, d.h. die ehemaligen Exilfamilien, waren die Träger des neuen westlich orientierten Staates. Die wirtschaftliche Infrastruktur (Binnenhandel, Handwerk und Agrarwirtschaft) profitierte davon keineswegs, wenn die Großhändler mit fremder Währung spekulierten. - Wie sich übrigens die Bilder gleichen: Dasselbe Problem - Abhängigkeit der Drachme und jetzt des Euro von ausländischen Banken und Konzernen und dadurch Begünstigung von wenigen Export/Import-Händlern zulasten der Binnenwirtschaft - führte die griechische Wirtschaft auch nach Einführung des *Euro* 2002 in die Krise, wie eigene Beobachtungen auf den Inseln und auf dem Festland zeigen.

28 Rezent leistet in Albanien einzig die neapolitanische *Camorra* mit Drogenlabors „Entwicklungshilfe“.



Die pseudo-antike „griechische National-Kultur“ - eine Erfindung der Philhellenen?

Eine pangriechische Volkskultur als stilistisch einheitliche nationale griechische Musiktradition hat es außerhalb der Pflege (= „zweites Dasein“) oder des Folklorismus (= Touristismus) bis heute ebensowenig gegeben, wie eine gesamtdeutsche. Das gilt – außerhalb der Kirche – für die gesprochene Sprache (Dialekte), das Brauchtum, die sozialen Strukturen, die Selbstdefinition und besonders für die Volksmusik, wo Baud Bovy (1983: 27ff.) drei große Traditionen (mit regionalen Unterstilen) feststellte: das Festland mit Peloponnes – die Inseln – Kleinasien.

– Vor der Unabhängigkeit 1830 und mit Abstrichen bis zum 1. Weltkrieg, kann man innerhalb der Dreiteilung zusätzliche Koordinaten einführen: das Stadt/Land-Gefälle, überregionale Kriterien, ethnische Vermischung, *Orientalisierung* oder *Verwestlichung*:

1. *Konstantinopel* (Fanarioten und griechische Bevölkerung von Galata/Pera) ist geprägt von einem eigenen, *spezifisch griechischen* Beitrag zur interethnischen osmanischen Kultur, die, wie erwähnt, prinzipiell von der eigentlich türkischen zu differenzieren ist. Ich nenne sie *orientalisch-griechische (levantinisch-griechische) Hochkultur*. Hier finden sich schon im 18. Jh. westliche Einflüsse.

1a. Die *Prinzenresidenzen*, die meist in Kleinasien lagen, spielen bei den Reisenden keine Rolle und es gibt keine Hinweise auf eine nennenswerte graekoalbanische Bevölkerung; sie bleiben hier unberücksichtigt, obwohl sie für die Entwicklung der höfisch-osmanischen Kultur von Bedeutung waren.

2. Die *Provinzhauptstädte und Pasha-Residenzen* (Janina, Berat, Tripolitza, usw.) orientierten sich kulturell an der Reichshauptstadt und Kultur des Sultanshofes, berücksichtigten aber regionale Besonderheiten der Bevölkerungsmehrheit: z. B. die *griechischen Dichterschulen in Janina*. Die städtischen Balladen (auch die *Kleftika*) wirken in die Volksmusik hinein. Es gab **professionelle jüdische oder Zigeunermusikanten** und die urbane Musik war überregionalen Einflüssen (*inçe saz*) ausgesetzt. Ende des 18./Anfang des 19. Jhds dringen mit zunehmender Autonomie der Statthalter westliche Einflüsse ein.

2a. In kleinen *Garnisons- und Bazar-Städten an Karawanenwegen* mit Handelshäusern (Metzovon, Siatista, Kastoria, etc.) dominiert eine *bürgerliche griechisch-aromunisch-albanische Kultur* mit Orientierung an den Pasha-Residenzen. Mit dem Westhandel dringen früh mitteleuropäische Einflüsse ein, v.a. bei Griechen und Aromunen.

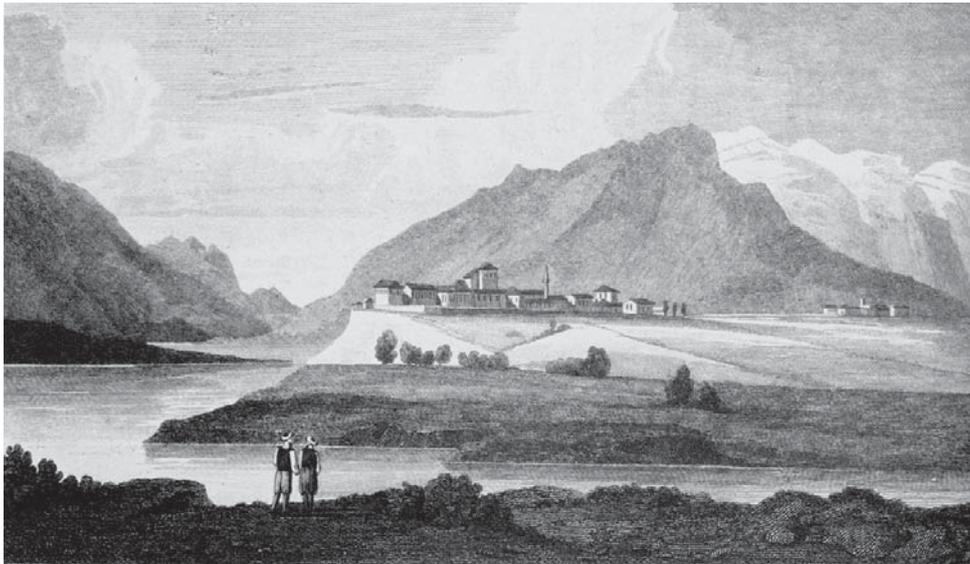
- 2b. *Vakuf-Dörfer, Spahiliks* und privilegierte Orte (z.B. Levadia, Turnovo, Zagori) mit Militärkommando zeigen *albanisch* (= „Arnauten“) - (pro-)türkische Lied-Traditionen und relativen Wohlstand. Westliche Einflüsse fehlen.
3. In großen *Hafenstädten* (z.B. Thessaloniki, Patras, Smyrna, Alexandria, Port Saïd, Suez, Messene, Nauplion, Hydra, Syra, Naxos, Chios, Hydra, Spetsai, Kandia/Kreta, Patras, Zypern usw.) herrschte eine **orientalisch-venezianisch/inselgriechische Mischkultur**, dominiert von reichen griechischen Reedern und Levante-Kaufleuten. Durch *Mischehen und Konsulate* kam es schon früh zu westlichen (zuvor venezianischen) Einflüssen. Hier entstand in der Reformzeit die interethnische griechisch-armenisch/jüdische (*nie* albanische) Kaffeehaus-Kultur (*café aman*).
4. *Siedlungen mit Großgrundbesitz* (hauptsächlich in reichen, leicht zugänglichen Agrargebieten, etwa in der thessalischen Ebene, Makedonien, Thrakien, Tripolitza/Peloponnes). Wirtschaftlich findet man Monokulturen, z.B. Baumwoll-, Tabak-, Getreide-Anbau. Kulturell spielt Landbesitz von orthodoxen Großklöstern (Athos) und Steuerpacht in sozialkritischen Liedtexten von herumziehenden Barden (*ashik/poitarides*) eine Rolle.
- 4a. In *zerklüfteten Gebirgsregionen* (Dropoli, Pogoni, Tzoumerka, Suli, Meteora, Maïna, Taygetos) dominierte eine **Hirtenkultur mit Bergfestungen der Derebeys**, Talherren mit eigenen Milizen. Hier entstanden die *traditionellen regionalen (Räuber-)Balladen mit osmanischer Attitude* und (*vlachischer*) *Hirtenmusik*. Je nach Verhältnis²⁹ der Archontensippen zur Pforte waren die Lieder *pro- oder antitürkisch* (*Kleftika/Këngë kaçakesh*) im selben Musikstil: westliche Einflüsse fehlten.
- 4b. *Dörfer, die lokalen Autoritäten unterstanden*: es dominierte eine **griechische oder albanische Lokalkultur**, je nach Bevölkerung. *Außerhalb* der Siedlung wohnt(en) dörfliche Roma-Musiker (keine Juden!). Durch die relative Armut gab es – abgesehen von Heiligenfesten (*panegyria*) und Hochzeiten mit Dorfzigeunern (*davul zurna*) – nur wenig und nichtprofessionelle Volksmusik und Dichtung.
5. Mit Ausnahme der Sonderrolle Kreta's, waren die *Inseln der Ägäis* in der Turkokratia relativ autonom, da sie – nach dem Ausscheiden Venedigs als Seemacht und dank des geringen maritimen Interesses der Türken³⁰ –, den Großteil der (wegen der vielen Piraten bewaffneten) Handelsschiffe stellten. In den Hafenstädten der Levante war Griechisch die Verkehrssprache, denn dort lebten viele Griechen. Wirtschaftlich ging es ihnen nie wieder so gut wie unter den Osmanen.

29 - d.h. in temporärer Abhängigkeit, ob sie beim jeweiligen Pasha oder beim Sultan in der Gunst standen und z. B. Steuerpächter waren.

30 Der berühmte osmanische Admiral und Kapudan-Pasha *Piri Reïs* war Grieche und begann seine Karriere als Pirat von Tunis aus.



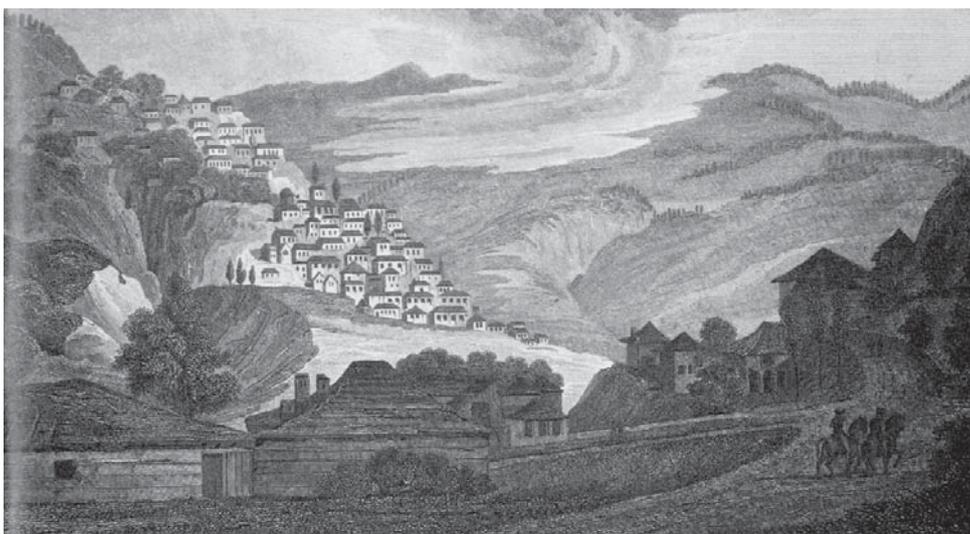
Karte des Epiros



Das Serai von Tepeleni (aus Holland 1815)



Die Burg von Gjirokastrë (aus Holland 1815)



Die inoffizielle Hauptstadt der Aromunen: Metzovon (aus Holland 1815)



ALI PASHA

John Cartwright/R.Havel in „Selections of the Costume of Albania and Greece“, London 1822



Teil I: Die Reformpolitik Ali Pasha's von Janina (Ioannina) im Epiros von 1798-1821 und ihre kulturellen Folgen

Die albanischen Vezire Ali Pasha und sein zweiter Sohn Veli Pasha (ein begabter Dichter) waren zwischen 1798 und 1821 fast unabhängige Landesherren im Epiros und Morea (= Peloponnes). An ihren Höfen entwickelte sich eine interethnische (griechisch-albanisch-vlachische) Musikkultur in griechischer Sprache, die bis heute im Epiros und in Südalbanien nachwirkt, da die höfisch-städtische Tradition Janina's nach Ali Pasha's und seiner Familie Untergang in die Dichtung und Volksmusik des Epiros eingegangen ist. Dies sind die „*Alipashalitika*“ (Lieder auf Ali Pasha), „*Ioannitika*“ (Lieder aus Janina/Ioannina: Baud-Bovy 1983: 67-71) und die „*Kleftika*“ (Räuberballaden), die als freimetrische „*Tischlieder*“³¹ oder als „*Tsamika*“-Tanzlieder aufgeführt werden. Die epirotische Instrumentalmusik – nach Dezimierung der Juden 1944 ausschließlich getragen von *professionellen Roma-Musikern* (»*Koumpaneia*« - s. Mazaraki 1959) – bildet bis heute auf dem griechischen Festland ein Bollwerk gegen westliche Musik unter König Otto I. und seiner Nachfolger einerseits und gegen die »*Rebetika*«, die kleinasiatisch-städtische *Smyrneika-Bouzoukia*-Tradition andererseits. Die Wurzeln dieser ioannitischen Kultur waren einerseits die *städtische Musik und Dichtung der konstantinopolitanischen Fanarioten* – der griechische Zweig der orientalischen Kunstmusik -, andererseits westliche (italienische) Einflüsse über die ionischen Inseln, die am Hof Ali Pasha's mit lokaler Volksmusik (*Ashik*-Dichtung und *Kleftika*) zur glücklichen Synthese gebracht wurden. Die Modernisierung der osmanischen Kunstmusik erfolgte erst 30 Jahre später im Tanzimat.

Die kulturelle Entwicklung hing eng mit der damaligen politischen Situation in dieser Region zusammen, deren dominierende Figur Ali Pasha war, um die sich – angesichts der inneren Schwäche des osmanischen Reiches – europäischer Philhellenismus, Kleftenkriege und Erringung der griechischen Unabhängigkeit an der Peripherie der Napoleonischen Kriege (Ägyptenfeldzug, ionische Inseln), sowie der mediterrane Kolonialismus drehten. Das wird in den Reiseberichten besonders deutlich, die durch diese politischen Ideologien geprägt waren. Ali's Bild war jedoch in Mitteleuropa lange äußerst negativ besetzt. Der Franzose Pouqueville, ein „Bestsellerautor“ der damaligen bürgerlichen Reiseberichte, stellte ihn im 2.Reisebericht als blutrünstigen, rachelüsternen und heimtückischen Tyrannen dar und so wurde er sogar Thema westlicher Kunstwerke (Fleming 1999: 118-122):

– Zum orientalistischen Image gehören Victor Hugo's *Les Orientales*, Byron's *Childe Harold's Pilgrimage*, Musikdramen wie die Oper des italienischen Komponisten Giovanni Martino Cesare *La Ioannina* (1979 neu gedruckt), Albert Lortzing's *Ali Pascha von Janina* (1904),³² John Howard Payne's *Ali Pacha or The Signet Ring* 1823, Mozart's *Die Entführung aus dem Serail* (mit fiktionalen Figuren), *Zémire et Azor*, W. Davenport's *Portraiture*

31 Leider trifft das bei Festen immer seltener zu, weil viele Sänger nicht die Gesangstechnik für die langen Melismen beherrschen, v.a. aber weil das junge griechische Publikum an diesem Melodiestil nicht mehr interessiert ist: das gilt auch für die freimetrischen *amanedes* im Rebetiko.

32 Ein Exemplar hat das musikwissenschaftliche Institut der Westfälischen Landesuniversität Münster.

of *Leading Events in the Life of Ali Pacha, Vizier of Epirus, Surnamed the Lion* (in *A Series of Designs* 1823) und Bilder des römischen Malers *Lusieri*. Ali Pasha's Territorien waren ein beliebtes Reiseziel von Europäern, von denen sich viele länger in Janina aufhielten. Byron besaß sogar ein Haus in der Stadt. Sie alle veröffentlichten farbige Schilderungen Ali's, der bei einigen im Mittelpunkt des Interesses stand, wie z.B. Vaudoncourt's 1816 *Memoirs on the Ionian Islands, including the life and character of Ali Pacha*.

Ali's Biographie

Das wahre Geburtsdatum Ali's ist unbekannt, einige Quellen geben 1740 an, konservativere 1752. Er wurde in eine Familie aristokratischer Albaner (Tosken) in Tepeleni hineingebo- ren, die noch nicht lange muslimisch war. Ältester Vorfahr war nach dem türkischen Chro- nisten Moufir 1342 *Nazif*, ein Mevlevi-Dervisch, der sich in Tepeleni ansiedelte. Nach an- deren Quellen konvertierte die Familie im 16.Jh. (Fleming 1999: 23) Spätestens 1716 war es sein väterlicher Großvater *Muchtar*, dessen Aufstieg bei der Belagerung von Korfu begann. Er war Sohn des *Kaçaken/Kleften*-Kapitäns *Mouzo* aus dem Raum Gjirokastrë, 25 Meilen nördlich von Tepeleni, führte den Titel eines *Bey* und war u. U. *Mütesellim* (Gouverneur- Stellvertreter) von Tepeleni, einem Subdistrikt des *Sançak Avlona*. Muchtar's Titel gingen auf Ali's Vater *Veli* über, wurden aber von dessen Cousin *Islam Bey, Mutasarrif* (oberster Verwalter) des *Sançak Delvino* angefochten, der von Veli 1759 ermordet wurde. Drei Jahre später wurde Veli von der Pforte als Mutasarrif von Delvino anerkannt.

„Veli's father, Muktar, upon his death left a small patrimony with an annual income, which, while a fair sum of money, was nevertheless insufficient to maintain the rank of a bey, a rank requiring the hire and maintenance of armed followers, horses and the like. Veli, the son of a slave, was ousted by his brothers Salek and Mehmet (born to Muktar's wife), despite the fact that under the law he too was a rightful heir. Jealous of his elder brother's inheritance and good fortune back in Tebelen, Veli returned, at the head of his band, to his natal village, where he assassinated his brothers, thus gain- ing what he thought was his rightful share of the family's wealth. Not satisfied with pecuniary re- ward alone, Veli went on, through elaborate and cunning intrigue, to lead the inhabitants of Kormo- vo to storm Tebelen and to kill his cousin Islam, then vice-governor of Tebelen. As a result, Veli took the vacant vice-governatorial post and was awarded the title of pasha by the Ottoman Porte. There, however, it seems he reached his peak, for chronicles indicate that he died poor, murdered by his enemies in or about 1764.“ (Fleming 1999: 136)

- Ob Veli sen. arm war, ist unklar, da Ali's Biographen dies mit der Legende vom Gold- schatzfund (s. u. Bild) verbanden, mit dem er angeblich seinen Aufstieg finanziert hätte. „Ali founded his political origins in the complex and ancient legacy of Albanian banditry. His noble title and rise to prominence, as was the case with his father and grandfather before him, owed more to successfull brigandage than to the political and social structures of the Ottoman state. His ap- pointments - first to *derbendler başbuğu* (head of police of the mountain passes) and later to the *paşa- liks* of Trikkala and Ioannina - were not so much conferred on him by the Porte as wrested by him from the sultan.“ (Fleming 1999: 24)

Nach einer Meldung an den Wiener Hof stammte Ali aus einer hochrangigen muslimi- schen toskischen Archontenfamilie, die aber beim Tod des Vaters verarmt war, da Nach- bar-Clans Teile der Ländereien und des Einkommens Veli's an sich gerissen hatten. Die

folgenden Angaben differieren in den Jahreszahlen und den jeweiligen Gründen für Titel und Ernennungen bei den verschiedenen Autoren geringfügig:

Holland's Quellen³³ zufolge wurde *Ali Tébelen Véli-Zade* 1750 oder 1751³⁴ in Tepeleni als Sohn *Veli Pasha's* (2 Roßschweife) und seiner Frau *Khamko*, der Tochter eines Beys von Koinitza (Pouqueville 1820/21 III: 264-335), geboren. Sein Vater starb, als Ali 10 oder 15 Jahre alt war. Er stand ohne nennenswertes Erbe außer seinem Geburtshaus da und besaß nach eigener Aussage bloß 60 Paras und eine Muskete. Ali trat deshalb in die Fußstapfen seines Vaters und seiner Ahnen, die alle ihren „Adel“ ihrer räuberischen Karriere verdankten, und wurde Kapitän einer auf ihn eingeschworenen Kleftenbande, die von Beute lebte (Fleming 199: 40). Die Mutter mußte mit ihm fliehen und um sein Erbe kämpfen: Die Leute von Gardiki nahmen die ganze Familie gefangen, Mutter und Schwester wurden gefoltert, während ihm die Flucht gelang. [In seiner späten Rache massakrierte Ali dann die gesamte Einwohnerchaft Gardiki's]³⁵ Nach und nach wurde seine Truppe und der Gewinn aus den Raubzügen größer und er machte sich einen Namen als unbarmherziger, rachsüchtiger und tapferer Anführer. Seine Fortschritte, v.a. die guten Beziehungen zu regionalen Kleften, halfen ihm, später von Sultan Abdulhamid I. zum *Derven Aga* (oberster Straßenwächter) ernannt zu werden, eine Position, die er von 1787-1820 innehatte. (ebda.: 40)

1782 ging Ali an den Hof des Skanderbeg-Nachfahren Kurd Pasha (Pouqueville, a.a.O.: 267) zu Berat, der von dort aus Mittel- und Unteralbanien beherrschte. Der schätzte ihn zwar sehr, stufte ihn aber als gefährlich ein. Er floh von dort, heiratete aber später Kurd Pasha's Tochter *Eminé*, die er sehr liebte und, solange sie lebte, keine Nebenfrauen heiratete. Sie gebar ihm die Söhne *Mughtar* und *Veli* (Holland, a.a.O.).

Als er genug Geld erbeutet hatte, kaufte er sich ein Pashalik, von dem aus er seine Nachbar-Pasha's bekriegte und sein Gebiet vergrößerte (Galt). 1786 wurde er *Mutasarrif* von Trikkala, was er als Sprungbrett für die Eroberung des Pashaliks von Janina nutzte. 1788 eroberte Ali Janina³⁶ im Handstreich und wurde nachträglich vom Diwan als Pasha akzeptiert (Mendelssohn-Bartholdy 1890: 81f.). In der Folge unterwarf er den Sançak Berat, Arta, Delvino, Ochrid, Arkanien, Chormovo und Trikkala und verschaffte sich so Einfluß in Thessalien. Die Hauptstadt seines Pashaliks verlegte er von Arta nach Janina, das er in der Folge ausbaute und wo er sich relativ sicher fühlte. Mit der Vergrößerung seines Herrschaftsbereichs verstärkte sich seine politische Unabhängigkeit, die 1812 ihren Höhepunkt erreichte, wonach sich die anfangs guten Beziehungen zur Hohen Pforte (über die *Valide Sultana*) abkühlten, als er die europäischen Mächte um Hilfe bat (Fleming 1999: 32f.):

„Particularly intolerable for the Porte were his negotiations with Britain und France, which were often at odds with official Ottoman diplomatic policy. Finally, in 1820, the Porte officially stripped the pasha of his title, declared him as enemy of the state, and dispatched troops to Ioannina.“

33 Auch bei Hobhouse (1813 I: 114, 118) und Galt (1835: 86f.).

34 Mendelssohn-Bartholdy (1890: 81f.) gab zwar als Geburtsjahr 1741 an, aber dagegen spricht, daß er zur Zeit seiner Ermordung 1821 ca. 70 Jahre alt gewesen sein soll.

35 - Vgl. im Anhang von Hughes 1820 das Gedicht am Khan von Valiare; und bei Pouqueville 1805: 401.

36 In osmanischer Zeit hieß die Stadt *Janina* (so auch noch in rezenten albanischen Liedern), offensichtlich wurde der Name zu *Ioannina* geändert (christianisiert), als der Epiros zu Griechenland kam.



Bild des 60-jährigen Ali Pasha von Sp. Ventura

„Der Vezir war ein kleiner Mann, ca. 5 Fuß 5 Inches hoch, sehr fett, aber nicht wirklich korpulent. Er hatte ein gefälliges Antlitz, ebenmäßig und rund, mit blauen, quicklebendigen Augen, ganz ohne jede türkische Schwerfälligkeit. Sein Bart war lang und weiß - jeder Türke wäre stolz auf ihn gewesen -, aber er war mehr mit seinen Gästen als mit sich selbst beschäftigt und betrachtete ihn deshalb nicht fortwährend, er strich ihn auch nicht, oder roch an ihm, wie es üblicherweise seine Landsleute tun, um die Pausen in der Konversation zu füllen. Er war nicht besonders prächtig gekleidet. Nur sein hoher Turban, der aus vielen Wicklungen bestand, schien aus feinem Goldmusselin gefertigt und sein langer Säbel oder Attaghan war mit Brillanten besetzt. Er gab sich sehr friedfertig und meinte, er betrachte uns als seine Kinder. Er zeigte uns eine Gebirgshaubitze, die in seinem Appartement stand und nahm die Gelegenheit wahr, uns mitzuteilen, daß er mehrere große Kanonen besäße.“ (Hobhouse 1813 I: 110)

Der Engländer Dr. Henry Holland (1815: 97), der zwei Jahre Leibarzt Ali's war, berichtete ausführlicher als andere über Ali Pasha. Er beschrieb Ali mit ärztlicher Genauigkeit: Sein Gesicht sei groß und voll, mit bemerkenswert majestätisch breiter und offener Stirn, mit vielen Falten, durchdringendem, aber keineswegs wildem Blick, fester, wohlgeformter Nase, Mund und Kinn vom langen, weißen Bart verdeckt, der bis auf die Brust reiche. Er sehe tatsächlich aus wie es seinem Alter – 60 oder 61 Jahre – entspräche. Ausdruck und Haltung seien unzweifelhaft vornehm. Sein Äußeres habe sicherlich viel zu seinem Erfolg beigetra-

gen, wenn auch seine moralischen Qualitäten nicht gleichwertig seien. Nichts an ihm sei aber offen, mild oder gewinnend (1815: 124f.).

- Den Pasha von Vallona ließ er im Bad vergiften. In Byron's »The Bride of Abydos« wird diese Tat beschrieben:

»Reclined and feverish in the bath, He, when the hunter's sport was up, But little deem'd a brother's wrath To quench his thirst had such a cup: The bowl a bribed attendant bore – He drank one draught, nor needed more.« (zit. nach Galt, a.a.O.)

Holland's Hauptinformanten waren der Pasha selbst und sein griechischer *Schwiegersohn* (?) Ioannes Melas,³⁷ der Holland im Auftrag Ali's betreute (1815: 128f.). Er betonte, daß die einzigen echten Quellen zu Ali's Biographie bereits damals nur mündliche Erzählungen und Lieder (Alipashalitika) waren, v. a. „ein Gedicht aus acht Gesängen in einem ungeschliffenen und ungebildeten Griechisch“ (wörtl. „Romaic“), das Ali genehmigt habe und in Wien drucken lassen wollte.³⁸ Eine Biographie Ali's in Form eines Preisliedes gab Leake (1835 I: 463-497 Anhang I) wieder (Vgl. Beaton 1980: 170ff. über die Alipashalitika).

Gleichzeitig verbesserte er seine Beziehungen zur Pforte. 1787 übernahm er im russischen Krieg ein Kommando unter Großvezir Yussuf. V.a. seine Kampfkraft gegen die Russen brachte ihm den Posten des *Derven Aga* von Rumeli ein, eine machtpolitische Schlüsselposition, da er dafür 4000 albanische Armatolen ausheben und in Waffen halten konnte, die ausschließlich seinem Befehl unterstanden; denn die Straßen im osmanischen Reich waren damals keineswegs sicher (Bartholdy 1805: 78).

- Dies galt jedoch nur für seinen Verantwortungsbereich: so schrieb Bartholdy (1805: 60, 163), Ali hätte die Banditen in jenen Regionen unterstützt, die nicht seiner Aufsicht unterstanden, um die anderen Pasha's in Mißkredit zu bringen und selbst die Straßenaufsicht zu erhalten: so sei er auch Pasha von Trikkala geworden. Dies paßt zum Bericht Stackelberg's (1882: 161), seine graeko-albanischen Kidnapper in Euboia hätten zu Ali Pasha's Klientel gehört und wollten mit dem Lösegeld seine Gunst erkaufen.

1790 begann Ali den 1.Sulioten³⁹-Krieg, den er verlor, da diese von den Russen unterstützt wurden. Auch der 2.Suliotenkrieg (Aufstand des Tzavellas – s. rezente Lieder) ging verloren. Nach Leake (1835 I: 237) und Hobhouse (1813 I: 172f.) waren die Suliotenkriege 1790/91 und 1798-1803 (s. Abb.).

Ali's Söhne Muchtar und Veli heirateten zwar 1792 *Pasho* und *Zobeide*,⁴⁰ Töchter *Ibrahim's*, des Nachfolgers Kurd Pasha's. Dieser blieb aber sein Hauptkonkurrent, den er 1811, während Holland (ebda.) bei ihm war, fangen und ermorden ließ, nachdem er 1797/98 Preveza den Franzosen weggenommen und so freien Zugang nach Berat hatte.

37 Diese Angabe erscheint problematisch, weil Hughes bei der Hochzeit eines griechischen Kaufmanns Ioannes Melas anwesend war und die Braut als Tochter des reichsten Archonten bezeichnete. Andererseits war Holland ein gut informierter Gewährsmann und als sein Gastgeber mußte Melas ihn mit seiner Familie bekannt gemacht haben.

38 - wahrscheinlich Ibrahim Manzour Efendi's Werk.

39 - ein christlicher Albanerstamm auf der Morea.

40 Fleming 1999: 168.

Ali half der Pforte gegen den alttürkischen Pasha von Widin, *Paswan Oglu* und erhielt dafür den Titel „*Aslan*“ (Held); - nach Holland (a.a.O.) gewann er bei jenem Feldzug 1798 die Gunst des Großvezirs und erhielt dafür den Vezir's-Rang (Pasha mit drei Roßschweifen). Angeblich hätte ihm der Sultan sogar die Großvezirs-Würde angetragen. Dies lehnte er aber ab, wohl wissend, daß ferne der Reichshauptstadt seine Position dauerhafter sein würde, als am Hof unter den Augen des Sultans (ebda.).



Suli – die Kleftenburg des Tzavellas (Cockerell in Hughes 1820)

Ali Pasha's Interesse an den ionischen Inseln (Heptanes)

1797/98 kam es zum Bruch des Friedens zwischen Frankreich und der Türkei und die Franzosen besetzten die ionischen Inseln (Frieden von Campo Fermio): Kommandant auf den ionischen Inseln und Gesandter in Janina wurde General *Roze* (Bartholdy 1805: 487). Die zeitweise auch von England und Russland besetzten Inseln bildeten die Einfallspforte für westliche Einflüsse über Mittel- und Süditalien (Graeko-Romana) auf das Festland. Napoleon war an ihnen interessiert, weil er für seine Marine freien Zugang von Italien ins Mittelmeer brauchte.

„When in 1807 under the Tilsit agreement control of the Ionian Islands reverted to the French, Ali was once again thwarted in his attempt to gain control of the Ionian mainland dependency Parga. Furious with the French, for what he perceived as a betrayal, Ali imprisoned the hapless Pouqueville. One cannot but suspect that Pouqueville's florid and conflatting portrayals of Ali are in some way the Frenchman's revenge:“ (Fleming 1999: 21, Anm. 9)



- V.a. Korfu und Zante waren durch die europäische Besetzung Umschlagplatz für Geld und Waffen für die (christlichen) Kleften, die dort ihre Winterquartiere aufschlugen und ihre Mannschaften verstärkten (s. u. die wirkliche Funktion der Kleftenlieder).

Die Generäle *Gentili* und *La Salsette* kommandierten die französische *Levante-Division*. Gentili sandte den Generaladjutanten *Roze* mehrmals zu Verhandlungen in den Epiros, der von Ali's Sympathie für die Französische Revolution und Napoleon an das Marineamt berichtete. (Fleming 1999: 86f.)

1798 hatte der Sultan aufgrund der Invasion Napoleons in Ägypten, Frankreich den Krieg erklärt und sich der Unterstützung Englands und Russlands versichert, deren Marine die Franzosen von den ionischen Inseln vertreiben sollte. Ali versprach den Franzosen Hilfe gegen Übergabe der ehemals venezianischen Adria-Häfen und Zahlung von 80.000 Lira. Stattdessen sandte ihm der Gouverneur von Korfu eine Kanone als Provokation.

Da plante Ali die Festnahme General Roze's beim Treffen in der Čamouria. Roze, geboren in Patras, sprach fließend Griechisch und war vom Orient fasziniert. Ali hatte ihn zuvor freundlichst empfangen und ihn im Beisein seiner ganzen Familie 1797 mit *Zoitz* verheiratet, angeblich eine minderjährige Tochter Ali's, und einer Mitgift von 4500 Franc. Muchtar war Brautführer. Dies war eine übliche Form der Verbrüderung bei albanischen Clans und ermöglichte ihm gleichzeitig einen erfolgreichen Angriff auf den Pasha von Delvino und die dortigen christlichen Dörfer, was ihm den Ehrentitel „*aslan*“ (Löwe) durch die Pforte eintrug. Der auf die Gunst Ali's vertrauende Roze kehrte 1798 ohne Leibwache zu Ali zurück und glaubte, Ali auf Frankreichs Seite ziehen zu können. Er wurde ins Gefängnis geworfen, gefoltert, um die militärischen Pläne der Franzosen zu erfahren und sodann nach Konstantinopel gesandt, wo er im Kerker starb. Dies war zugleich Ali's Kriegserklärung an die Franzosen und eine Loyalitätsbekundung an die Pforte. Ein Versuch des französischen Kommandos in Korfu, mit einer weiteren Delegation mit Ali zu verhandeln, endete mit deren Gefangennahme und Austausch gegen zwei Untertanen Ali's, die Gouverneur Chabot gefangengesetzt hatte. Die Franzosen hatten geglaubt, daß Ali, der gegen *Paswan Oglu* gezogen war, zu beschäftigt wäre, etwas gegen sie zu unternehmen und wollten seine Abwesenheit ausnutzen. Sie hatten Roze nach Janina gesandt, um die Archonten der Stadt mit dem Versprechen griechischer Unabhängigkeit ködern zu können. Muchtar und der Bischof von Janina warnten Ali aber vor Aufständen in Parga, Preveza und Arta und Ali reiste sofort zum Sultan, der ihm erlaubte, Widin zu verlassen und in seinem Pashalik die Ordnung wiederherzustellen. Nach seiner Rückkehr inhaftierte er sofort General Roze und sandte Truppen gegen Franzosen und Griechen nach Butrint und nach Preveza, wo er am 12.10.1798 alle Griechen massakrierte, 300 Franzosen gefangen nahm und ihre Köpfe zusammen mit Roze dem Sultan schickte. (Fleming 1999: 95-98) Siehe Pouqueville's Resumé der Causa Frosyne, wo er das Bündnis England's mit Ali Pasha verdammt! Inzwischen hatten die Russen im Bund mit der Türkei die Franzosen aus dem Heptanes vertrieben und diesen besetzt, sodaß Ali ohne Affront gegen die Pforte Parga nicht einnehmen konnte und sich mit Vonitza, Butrint und Preveza begnügen mußte, die nur kurz in seinem Besitz blieben. Er sandte nun 4000 Mann unter Yussuf Arapi aus, die Levkas ero-

bern sollten, aber von den Griechen unter Ioannis Kapodistria zurückgeschlagen wurden. Zugleich baute Ali die Befestigungen Janina's aus. Statt ihm die Herrschaft über die drei Küstenstädte zu geben, behielt sie die Pforte in eigener Verwaltung und belohnte Ali nur mit dem Titel eines *Veziir's mit 3 Roßschweiften*, einen Ehrensäbel und einen Kaftan. Zurück in Janina wurde er als „*mübarek*“ und „*gazi*“ empfangen. (Fleming 1999: 100) Im Oktober 1809 spitzte sich der Kampf zwischen Franzosen, Engländern, der Pforte und Ali um die ionischen Inseln zu: England nahm Cerigo, Ithaka, Kefalonia und Zante ein. Ali verlangte von ihnen die Auslieferung der zwei einflußreichsten Kleften-Familien *Farmakis* und *Karaiskos* von Zante, da die Kleften auf den Inseln nach wie vor profranzösisch waren. Aber die Briten verweigerten dies, weil sie Ali nicht wirklich trauten und beschränkten sich auf waffentechnische Hilfe von Holz für den Schiffsbau. (Fleming 1999: 113f.) Ali hatte gehofft, mit dem Besitz der ionischen Insel-Häfen nicht nur wirtschaftlich zu profitieren, sondern auch eine direktere Außenpolitik mit dem Westen betreiben zu können.

– 1809-14 begann eine rege Reisetätigkeit der Engländer zu Ali Pasha: Byron & Hobhouse, Holland, Hughes, Douglas, North etc.

1812 eroberte Ali Delvino und Gjirokastrë; es kam zum Frieden von Bukarest zwischen Russland und der Türkei und England verkaufte Parga an Ali. Aber Ali verlor seinen Einfluß beim Diwan und Veli wurde als Pasha der Morea abgesetzt. Nun verhandelte Ali mit Serben, Montenegrinern, Griechen und Bektashi, ihn gegen den Sultan zu unterstützen, bei dem er immer mehr in Ungnade fiel. 1820 berief Ali einen Großrat der albanischen Fürsten in Janina ein, den er um Hilfe bat. Als er sich an Russland (Potemkin) wandte, wurde dies an die Pforte verraten und er mit dem *Hatt-i-Scherif* (Reichsbann) zum Reichsfeind erklärt: 1820/21 belagerte ein 40.000 Mann starkes türkisches Heer Janina *zwei Jahre lang*, was immerhin beweist, daß er Rückhalt bei der Bevölkerung gehabt haben mußte. 1821 wurden Veli und Muchtar in ihren Pashaliks verhaftet. Ali übergab Janina gegen das Versprechen freien Abzugs, wurde aber ermordet und alle Söhne hingerichtet: ihre Köpfe wurden am Topkapi-Tor in Konstantinopel ausgestellt. (Mendelssohn-Bartholdy 1890: 81f.)

William Davenport's Portraiture of Leading Events in the Life of Ali Pacha, Vizier of Epirus, Surnamed the Lion, in a Series of Designs, London 1823



← Ali Tepeleni findet einen Schatz

Ali und seine Schwester finden ihre ermordete Mutter →





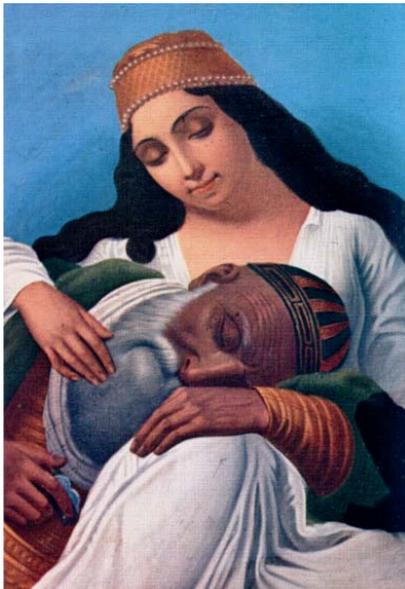
Ali's Mutter Khamko und seine Schwester vor ihrer Truppe



Ali Pasha im Felde vor Gardiki

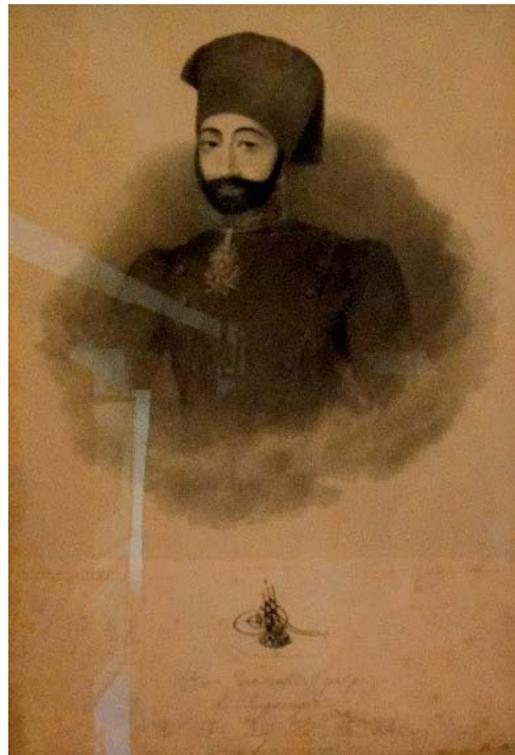


Ali's Ermordung



Vasiliki hält den toten Ali Pasha in ihren Armen

rechts: Sultan Mahmud II.

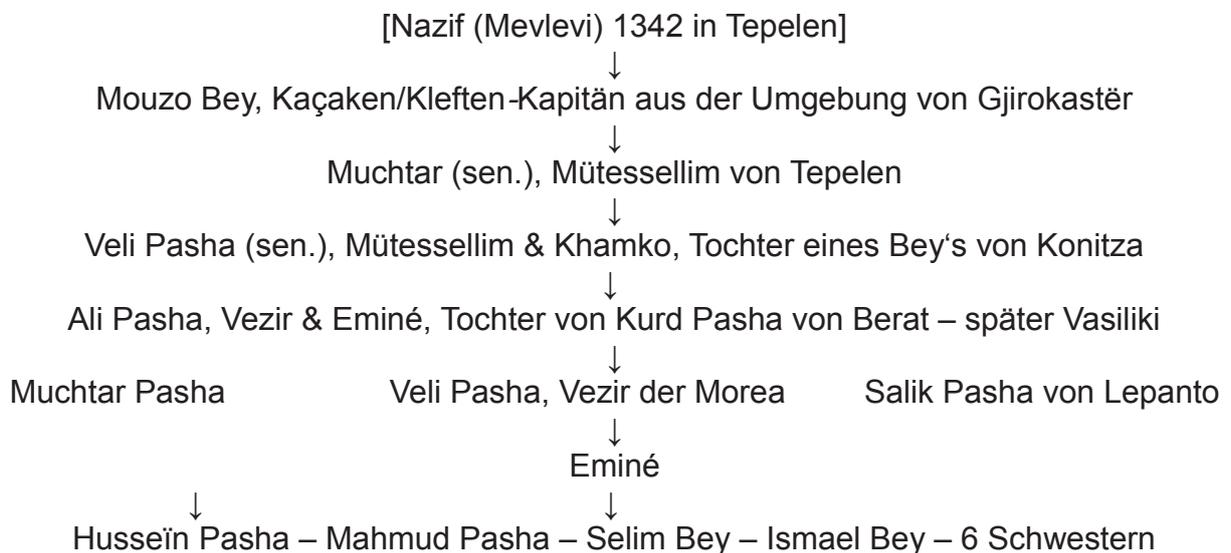




Ali's Kopf wird dem Sultan (Mahmud II.) überreicht

Ali's Pasha's Familie

(nach Hobhouse 1813 I: 55; Mendelssohn-Bartholdy 1890: 81f.; Fleming 1999: 23ff.):



Nach Pouqueville (1820/21 III: 433) hatte Ali Pasha 1819 (78-j.) folgende Nachkommen:

- Muchtar (50-j.), Beyler Bey von Berat,
- dessen Söhne Husseïn Pasha (schon verheiratet) und ein weiterer;

- Veli Pasha (46-j.), Vezir von Morea, bzw. von Thessalien,
- dessen Kinder Méhémet (Mahmud) Pasha, Selim Bey, Ismael Bey und 6 Töchter;
- Salik (18-j., s.o.), Pasha von Lepanto (Sohn einer Çerkessin, nach Eminé's Tod);
- und die Tochter Eminé.



Ali's jüngster Sohn Salik



Ali's Enkel



Vasiliki, Ali's letzte Frau

(nach Pouqueville stammte Vasiliki aus einer Bauernfamilie)

Muchtar hatte sich als militärischer Anführer im russischen Krieg 1809 hervorgetan, war aber politisch wenig ambitioniert, wie Hobhouse (ebda.) berichtete. Dessen Sohn lernte Lesen und Schreiben in Griechisch, Albanisch, Arabisch und Türkisch.

Veli hätte als einziger Vezir (drei Roßschweife) Italienisch gesprochen, schrieb Hobhouse (1813 I: 230), als er ihn in Tripolitza an seinem Hof besuchte. Veli's Geschmack wäre etwas europäisch, während Muchtar in seinen Vorlieben rein orientalisches gewesen wäre. Dies zeige sich auch in der Architektur ihrer Paläste (Leake 1835 IV: 153).

Der Harem Ali Pasha's umfaßte 300 Frauen, aber einschließlich des Personals, unter ihnen zahlreiche Tanzsklavinnen. Es gibt keinen Hinweis, daß er mehrere Ehefrauen gleichzeitig gehabt hätte. Ali's erste Frau Eminé war zu Hollands Zeit schon lange tot und seine jetzige Frau, eine ehemalige çerkessische Sklavin und Mutter des jüngsten Sohnes Salik Bey, residierte in Tepelen (vgl. Pouqueville 1820/21 III: 433). Aktuelle Favoritin war eine junge Albanerin (Holland 1815: 190). Ob damit *Vasiliki* gemeint war, die im Lied und in der Literatur als Griechin bezeichnet wurde, die bei seiner Ermordung in der Villa auf der Insel im See von Janina dabei war (s. die zeitgenössischen Bilder und ihr – europäisch geschnittenes – Seidenkleid im Ali Pasha-Museum von Ioannina), ist unklar.

Weitere Portraits Ali Pasha's in den Biographien (in Papastavros 1994):



oben links: Theophilus Richards in Alphonse de Beauchamp, *The Life of Ali Pacha of Janina, surnamed Aslan or the lion*, London 1823 – rechts: W.Finden/F.Stone, *A Portrait Illustration to the Life and Works of Lord Byron*, London 1834 mit Ali Pasha's Signatur – unten links: *Storia del Risorgimento della Grecia* – Mitte: Ibrahim Manzour, *Mémoires sur la Grece et l'Albanie*, Paris 1827 – rechts: Pouqueville, *Voyage dans la Grèce*, Paris 1820.



Ali's Verhalten und Charakter

Ali Pasha war ein Kind seiner Zeit und ein typischer Albaner: sein *Verhalten* wurde durch die jahrhundertelangen albanischen Stammeskämpfe – inklusive Blutrache – und durch die Position als Provinzherrscher des osmanischen Reiches geprägt. In seinem 1.Reisebe-



richt 1805, in dem sich Pouqueville auf die Aufzeichnungen der französischen Offiziere stützte, mit denen er in Gefangenschaft geraten war und die in Janina interniert waren, hoffte er angesichts von Ali's Interesse an der Französischen Revolution, Ali werde auf Napoleons Seite einschwenken und dementsprechend war seine Charakterisierung Ali's relativ ausgewogen und weitgehend positiv. 1805 (24ff.) schrieb er:

„Nunmehr 48 Jahre alt, bemerkt man an ihm kaum Spuren eines vorzeitigen Alters. Sein nobles, offenes, durch ausgeprägte Züge charakterisiertes Gesicht drückt stark die Leidenschaften aus, die ihn bewegen. Doch ein Meister über das Spiel seiner Physiognomie, wenn er will, bezaubert sein Blick und sein kadenzirtes Lachen maskiert eine gegenteilige Empfindung dessen, was es ausdrückt. Aber wenn er bestrafen will, kann er seinen Zorn nicht im Zaume halten und dies manifestiert sich in einem schrecklichen Krampf seiner Züge, der die Gewalttätigkeit seines Charakters enthüllt. Im übrigen ist er tapfer bis zum Äußersten; seine Statur ist groß und athletisch und er kann seine Arme oder seine Brust nicht entblößen, ohne daß man ehrenvolle Narben bemerkt.

Beständig in seinen Vorhaben, hat er innerlich einen Plan für seine Laufbahn gemacht, von dem zwar die Umstände ihn manchmal gezwungen haben, abzuweichen, den er aber niemals aus dem Blick verloren hat. Sicher, daß er sich damit immer die Gunst der Pforte wird erhalten können, hat er nie versäumt, die Tribute zu zahlen und sich durch diese Tatsache völlig unabhängig halten können; und der Geiz, dessen man ihn angeklagt hat, war in Überlegungen begründet, die seine Existenz mehr und mehr festigen sollten. Er liebte es auch, wiederholt zu sagen, daß er der moderne Pyrrhus sei - aber doch ein Pyrrhus, der seinem Souverän gegenüber die Angemessenheit beachte.

Durch die Kenntnisse, die er besitzt, unterscheidet er sich von den meisten Pashas und hat seine Augen offen für das, was in Europa vor sich geht; er läßt sich die Gazetten übersetzen und liebt es, sich aufgeklärt zu geben. Und keines der Ereignisse, das die Souveräne versöhnen oder entzweien kann, ist ihm fremd. Gleichermaßen ist seine Aufmerksamkeit auf die Katastrophen, die das türkische Reich erschüttern [gerichtet] und er profitiert als geschickter Mann von der Schwäche der Regierung, um seine Grenzen weiter auszudehnen und vorteilhafte Posten zu besetzen. Schlußendlich hat er Macht über die Kreaturen, die er sich selbst geschaffen hat und über die mächtigen Freunde, die er bis in den Diwan hinein besticht; so kennt die Pforte seine Ressourcen und weiß, daß es in ihrem größten Interesse liegt, ihn gut zu behandeln.

In der letzten Zeit und gegenwärtig war die Französische Revolution der Gegenstand all seiner Konversationen, nicht um, wie man von ihm behauptet hat, Lehren daraus zu ziehen und sich frei zu machen, sondern um sich über unsere Armeen zu unterhalten, deren Erfolge er bewundere. Er befragte die französischen Offiziere, die seine Gefangenen waren, und er fragte sie nach der Ursache so großer Triumphe, die er einer Art von Magie zuschrieb, einem Prestige, das den Sieg an unsere Fahnen geheftet hat.

Schließlich hat Ali, unzufrieden mit einer vergänglichlichen Herrschaft, seine Blicke in die Zukunft gerichtet, um sein Pashalik nicht zur Beute eines Fremden werden zu lassen. Es wurde mir gesagt, daß er den Pasha-Titel für seine beiden Söhne erlangt hat und die Pforte, die sonst hoffen kann, nach dem Tod der Vezire in ihre Rechte zurückzukehren, scheint Albanien verloren zu haben. Durch sein Beispiel geformt, ist Muchtar, der ältere seiner beiden Söhne, derjenige, der am meisten Charakter gezeigt hat und man könnte ihm sogar Grausamkeit vorwerfen. Veli, mit viel sanfteren Sitten ausgestattet, scheint sich speziell der Verwaltung gewidmet zu haben. Schließlich sind beide Brüder einander in Freundschaft verbunden und niemals hat man diese beiden durch irgendein Interesse entzweit gesehen. Muchtar hat als Pasha Arta und den Negropont regiert und Veli erfüllt die Aufgaben des Derven Pasha, des obersten Straßenaufsehers. Durch diese Ämterkombination hat der geschickte Ali seine Söhne zu einer Stütze gemacht, deren Union seine Autorität mehr und mehr festigt. Das

ist es, was ich über den Pasha von Albanien und seine Söhne zu sagen hatte. Ali, ein reiner Albaner, sprach nur diese Sprache oder vielmehr Griechisch und es war sein Glück, über diejenigen zu herrschen, denen er seinen Aufstieg verdankte. Muchtar hat Türkisch gelernt und sein von Jugend auf kriegerischer Charakter hat ihn in den Umkreis der Waffen geführt. Veli, viel gebildeter, erwirbt jeden Tag neues Wissen und Kenntnisse und er ist in den orientalischen Sprachen versiert.“

Dies änderte sich in seinem 2. Opus – s. die Schilderung der Causa Frosyne – wo er Ali als unberechenbaren Wüterich, ungerechten Richter und brutalen Frauenmörder hinstellte.

Holland zitierte Byron's Beschreibung des Empfangs in Tepelen (s. u.). Ali nehme seine Arbeit sehr genau, stünde vor 6 Uhr morgens auf und erwarte, daß Sekretäre und Beamte bereit seien. Ohne Pause gehe die Arbeit bis zum Mittagessen um 12 Uhr mit anschließend einer Stunde Schlaf. Dann werde weitergearbeitet bis zum Abendessen um 8 Uhr abends. - Holland hatte ihn manchmal noch um 9 Uhr abends konzentriert den Berichten seiner Sekretäre über die *Khane* (Posthäuser) zuhörend vorgefunden. Seine Erholungsstunden seien der Arbeit nachgeordnet. Ja selbst im Garten seines Pavillons habe er ihn, von Bittstellern umringt oder Recht sprechend, angetroffen und sogar wenn er sich in den Harem zurückzöge, müsse er sich noch um die Angelegenheiten seiner 300 Bewohnerinnen kümmern und deren Streitigkeiten schlichten. Bei Tisch sei er zurückhaltend, tränke allerdings Wein. Er äße allein, meist 12-16 türkische *Mezes* (Hors d'oeuvres) und als Hauptgang ein geröstetes Lamm, das täglich von seinen Hirten gebracht werde. Da sein Appetit keineswegs wählerisch sei, nähmen sich seine Köche manchmal Freiheiten heraus, die sie anderswo den Kopf kosten würden. (Holland 1815: 191) Auch Leake (1835 I: 37f.) beschrieb ihn als Weintrinker, was viele Reisende betonten, da es nicht zum Cliché der Muslime paßte: Bartholdy (1805: 297) stellte allgemein fest, daß die Albaner das Weinverbot kaum beachteten und selbst Sultan Murad IV. als Trinker gegolten habe. - Vgl. Hobhouse (1813 II: 884f.)

Bartholdy (1805: 509) beschrieb den Charakter Ali Pasha's folgendermaßen:

„Unstreitig gehört der Vizir zu den merkwürdigsten Männern des Jahrhunderts. Mit Philipp von Macedonien ließe er sich an Schlauheit und Tapferkeit vergleichen; an Grausamkeit mit Nabis von Lakedämon. Bei der großen Unsicherheit, die allgemein herrscht, reist man doch in seinem Lande sicher, und die Kaufleute desselben machen große Geschäfte. Alles zittert bei seinem bloßen Namen. Wenn Griechen sich einander, wie es oft geschieht, bei ihm verläumden, und hätten sie auch Böses von ihm selbst gesagt, so lacht er darüber, und erzählt dem Beklagten wieder, was ihm der Kläger gesagt hat. Er ist Tyrann im eigentlichen Sinn des Worts, und handelt ganz nach Willkühr und Laune, zum Guten oder Bösen. In der Verstellung hat er es unglaublich weit gebracht; daher sieht er am heitersten aus, wenn er Kummer hat, und am sanftesten, wenn er Mordgedanken hegt; öfters gingen Leute entzückt durch seine Milde von ihm, deren Köpfe ihm nach einer Viertelstunde überbracht wurden. Von seiner Liebenswürdigkeit und Anmuth im Umgange kann ich selbst Zeugniß ablegen. Er ist ehrgeizig im ausschweifendsten Grade, und unabhängiger Monarch zu seyn, ist das höchste Ziel seines Strebens.“

Ein, auch von anderen berichtetes, eigenartiges Verhalten Ali's, seine berühmt-berüchtigten Trinkgelage, sah der Mediziner Holland (1815: 191) im Zusammenhang mit seinen Depressionen und abergläubischen Vorstellungen. Die eigentliche Ursache dafür wäre nicht Trunksucht, sondern die Verdrängung von Alpträumen (vgl. Pouqueville!), die ihn nach Massakern oder nach Folterungen von Gefangenen überfielen.

- Dies spricht dafür, daß er sensibler war, als er durch sein selbst aufgebautes Image als rachsüchtiger und unverzeihlicher Gegner wirkte. Offenbar hielt er diese Grausamkeiten für politisch notwendig (Holland 1815: 188f.):

„Es ist ein einmaliger Umstand im Verhalten dieses Mannes, daß er, während er die despotische Tyrannei ausübt und Furcht bei allen, die um ihn sind, auslöst, sich häufig zu einer Art Gelage mit Griechen und Türken seiner Hauptstadt herabläßt und Einladungen zu Gastmählern oder Abendunterhaltungen akzeptiert, wenn man sie ihm anbietet. Zwei oder drei solche Gelegenheiten boten sich während meines späteren Aufenthalts in Janina, eine davon in einem griechischen Haus, wo ich teilweise Augenzeuge der Szenen war.“

„Obwohl ohne Bigotterie oder überhaupt religiöse Gefühle, zeigen sich bei Ali Pasha abergläubische Vorstellungen, die sich möglicherweise in seiner frühen Jugend ausgebildet haben. Er hat glückliche und unglückliche Tage und glaubt zuzeiten an Magie und Zaubersprüche, gemischt mit einem ausgeprägten Sinn für Blutrache, für die vor 40 Jahren seiner Familie angetanen Greuel.“ (ebda.: 193f.)

Als Beispiel führt Holland einen Albaner an, der einen Cousin Ali's erschlagen hatte und dafür lebendigen Leibes geröstet wurde. Auch seine Kinder wurden von Alis gefürchtigtem schwarzen Henker *Yussuf Ali* umgebracht. Auch der Bruder fiel in Ali's Hände: er wurde in Stücke gehackt und seine Überreste auf die Straße vor dem Serai geworfen. Und regelmäßig stürzte sich Ali, den dann Alpträume verfolgten, in wilde Gelage.

Ali Pasha's Reaktion nach dem Massaker von Gardiki

„Nachdem Ali Pasha seine Rache befriedigt hatte, nahm er den Weg nach Tepeleni, wo er gerade rechtzeitig dazu ankam, um 12 Kardikioten, die in dieser Stadt wohnten, ergreifen und am Grab seiner Mutter erdrosseln zu lassen. Nachdem er sich höchstpersönlich an ihrer Todessqual geweidet hatte, zog er sich in seinen Palast zurück, wo er ein Fest zu feiern befahl, bei dem er seine Vergnügungssklaven singen ließ und den Gauklern vorschrieb, unkeusche Tänze vorzuführen, um durch seine Possenreißer das Andenken derer zu beleidigen, deren Blut noch immer dampfte. Jener Lärm und die Beifallsrufe eines großen Haufens von Sklaven und Lustknaben war eine neue Nahrung für seine Raserei; er weidete sich an diesem beschämenden Spektakel, das er erst in vorgerückter Nacht verließ. Der Dunst des Blutbades hatte sein Haupt erhitzt und eine dunkle Melancholie folgte bald der Leere seiner Sinne.“ (Pouqueville 1820/21 III: 401)

Alle Autoren betonten seine Grausamkeit allen Feinden gegenüber und seine Geldgier, der er hemmungslos nachgab und vor der kein reicher Kaufmann sicher war. Leake (1835 I: 405f.) meinte, er sei auch geizig gewesen, hätte nichts wegwerfen können und sein großes Zimmer, wo er u.a. Musikautomaten und Spieluhren aufbewahrte, sei mit vergitterten Fenstern versehen gewesen.

Ali Pasha's Negativ-Image im Westen (Orientalismus-Ideologie: Fleming)

„Yet as Ali's political and military strength reached its peak, Europe saw the publication of a veritable flood of plays, operettas, poems, paintings, novels, and travelogues portraying the pasha in increasingly belittling, comical, and Orientalist terms.“ (Fleming 1999: 18)

Nach Fleming (1999: 22f.) ranken sich alle Biographien, sowohl zu Lebzeiten, als auch danach, um einzelne Anekdoten: die Frosyne-Affäre, der Raub seiner eigenen Schwiegertochter, das Rache-Massaker von Gardiki, der angebliche Schatzfund in seiner Jugend, der seinen Aufstieg ermöglicht haben soll, sein endloser Krieg mit den orthodoxen albanischen Sulioten. Die in grellen Farben geschilderten Geschichten führten bei abendländi-

schen Lesern zur Überzeugung, in Ali einen orientalischen Despoten nach Art der Märchen von 1001 Nacht par excellence gefunden zu haben und dies machte ihn zum kanonischen orientalischen Typus, wobei er selbst bewußt dieses Image förderte. Dabei traten wesentlich wichtigere Merkmale seiner Herrschaft, sein Einfluß auf die wirtschaftliche Entwicklung und Förderung der Infrastruktur des Epiros, die multi-ethnische Kultur mit griechischem Akzent, deren Nachwirkung im albanischen und griechischem Nationalismus, sein Einfluß auf die Beziehungen zwischen Europa und dem Sultanat, seine religiöse Toleranz⁴¹ in den Hintergrund. In den Darstellungen wurde dies alles ins Gegenteil verkehrt: Ali war weder ein tiefgläubiger Muslim, noch ein wahrer Osmane, noch ein typischer orientalischer Despot (Fleming 1999: 23):

„An Albanian controlling mainland Greece, Ali was born to a family that recently converted to Islam. Ali himself seems to have had little or no interest in religion except insofar as it overlapped with his political concerns. Acutely aware of his proximity to the West, Ali patterned much of his government on the ideals of Europe, soliciting counsel from both the French and the British and largely eschewing the diplomatic tactics of the Ottoman state. Deeply impressed by the Napoleonic Wars and the French Revolution, Ali in many ways thought to emulate the figure of Napoleon, and at one point he even set about producing a constitution⁴² – based on the French one – for his own peoples.“
„The legacy of fiction and biography that Ali’s life inspired presents us with two immediate questions. First, why was the literary, musical, and artistic interest in Ali was persistent that it continued for several decades, even more than a century beyond his death? Second, why has there constantly been such a striking paucity of scholarly biographical research as it were, to attract attention remains to this day pinned to the fact of his being understood by the Western observer to somehow mark the quintessence of many of the most potent and long-held assumptions about the Orient, particularly the Turkish Orient. (...) Ali, then, has not been so much described as imagined and these imaginings as much is revealed about the assumptions of those imaginers as about the figure of Ali himself. The assumptions of Western superiority to and familiarity with the Ottoman Empire were in Ali’s case challenged by the unavoidable fact of his strength and his potential military, strategic, and geographic superiority. (...) In accounts of Ali’s life these anecdotal tales served as tropes through which European writers and their readership simultaneously verified and fed their imaginings of the Orient and by which they made Ali seem less threatening, altogether insignificant and ridiculous. (...) Did Ali miraculously find a pot of gold beneath a tree just when his detitute state had grown intolerable? Did he really favour young boys over women? Did he truly have amorous designs on Lord Byron? Did Ali force his widowed sister to marry her dead husband’s brother – and conduct the ceremony himself, in the presence of her former husband’s corpse? Such literalistic questioning is in such a context both thankless and, ultimately, somewhat beside the point. What matters is not the historical authenticity or veracity of these accounts but the fact that so many people – even those who perhaps doubted them at the time of writing about them – include them, time and again, in their accounts of Ali and his life.“ (Fleming 1999: 123ff.)

- Bezüglich der Schauergeschichten und Anekdoten sollte man einiges richtigstellen:
 1. Ali verheiratete seine Familienmitglieder mit lokalen Häuptlingen, um Einfluß auf die Nachbarterritorien zu erlangen: z.B. seine Schwester *Shainitza* mit *Suleiman von Gjiroka-stër*, *Pasha von Trikkala*. Zuvor war sie mit dessen Bruder Ali verheiratet, der unter my-

41 Wenn überhaupt religiös, bevorzugte er die *Bektashi*.

42 - allerdings mehr mit dem Hintergedanken, so vom Volk Unterstützung in seinem Streit mit der Hohen Pforte zu erhalten.



steriösen Umständen gestorben war - angeblich wurde er von Ali Pasha ermordet, weil er sich gegen die Ausweitung von Ali's Einfluß gesträubt hatte. Aber die Wiederverheiratung seiner Schwester mit dem Bruder des toten Ehemanns entsprach nicht nur geltendem Eherecht, sondern ist bereits im Alten Testament Pflicht, wonach der Bruder des toten Ehemanns zur Versorgung der Witwe in seinem Haushalt verpflichtet war.

- Auch die Heirat von Ali's Söhnen *Muchtar* und *Veli* mit zwei Töchtern *Ibrahim Pasha's*, des Nachfolgers von *Kurd Pasha* von Berat) war politisch motiviert, da er der Hauptkonkurrent Ali's war. (Fleming 1999: 36f.)

2. Ali selbst ist in den von mir eingesehenen Quellen *nirgends* als pädophil-homosexuell beschrieben – er liebte aber, wie viele Osmanen und Orientalen, die Vorführungen von *Tanzknaben* bei Festen. Für seine Knabenliebe wird hingegen sein Sohn Muchtar ausdrücklich zitiert, der – siehe die Frosyne-Affäre – wie viele osmanische Pasha's (s. Bartholdy und die Beschreibung der Weinlokale in Konstantinopel) offenbar bisexuell war. (Stattdessen war Byron homosexuell!) Ali selbst wird von Holland, der ihn mit ärztlicher Genauigkeit charakterisierte, seiner Hauptfrau *Eminé* unüblich treu (monogam) beschrieben und daß er sie liebte, obwohl die Heirat – sie war Tochter *Kurd Pasha's* von Berat – eine politische war. Die ca. 300 Frauen seines großen Harems waren einerseits Geiseln aus besiegten Kleftenfamilien (Hobhouse 1813 I: 121) für deren Sippen Wohlverhalten, andererseits wurden im Orient enge Geschäfts- und politische Beziehungen häufig durch kreuzweise Heiraten abgesichert: schließlich war es auch in Europas Herrscherhäusern üblich, dynastische Heiraten zu schließen: s. den Spruch über die Habsburger: „*Alii gerunt belli, tu felix Austria nube!*“ und den Status der *Mätressen* an den Herrscherhöfen. Seine letzte Frau, die Griechin *Vasiliki* stammte aus einer Bauernfamilie, hatte Ali erst lange nach Eminés Tod geheiratet und zumindest ihrerseits war es eine Liebesbeziehung. Vor ihr hatte er einen Sohn (Salik) mit einer freigelassenen çerkessischen Sklavin. *Frosyne's Hinrichtung entsprach den Forderungen des osmanischen Rechts*, das Ali als oberster Richter seines Pashaliks zu vollstrecken hatte.

„As late as 1898, seventy-six years after his death, Ali was still a potent enough symbol to serve the important function of bolstering Europe's ongoing suspicion of and fascination with the Ottoman Orient. (...) For Ali represented the mysterious, alien East, even as those very qualities of alienness and mysteriousness were commonly known as the requisites of being Oriental. The story of Ali was thus a self-fulfilling prophecy, a story that both described and created the man behind it. (...) This need is still being met by contemporary works such as the movie *Byron*, starring Omar Sharif as Ali, and *Plomer's Diamond of Jannina*.“ (Fleming 1999: 126)

In dem ganzen Anekdoten-Komplex zu Ali Pasha und seinem kometenhaften Aufstieg von „*einer obskuren, pseudoaristokratischen albanischen Dorffamilie zum Regenten eines weiten und reichen Pashalik*“ und seine angeblichen „*endlosen Atrozitäten, Doppelzüngigkeit und kriminellen Handlungen*“ war **Haupt-Topos der Verdammung als „Heimtücke“ gepaart mit „Verrat und Unmoral“**. (Fleming 1999: 126) Essentiell für solch einen „*typisch orientalischen Unmenschen*“ sei sein Erbgut, ausgelöst in früher Jugend vom Tod des Vaters, Mordlust der Stiefgeschwister, der feindlichen Umwelt und als Folge die Handlungsweise seiner Mutter *Khamko*, die die 2.Frau *Veli's* vergiftet und deren Sohn ermordet habe, und seiner „*teufli-*

schen" Schwester. Seinen grausamen Charakter habe Ali mit der Muttermilch eingesogen. Khamko habe sich nach Veli's Tod zur Amazone entwickelt und mit Shainitza die Führung der verbliebenen Milizen übernommen und beide Frauen führten – mit dem jungen Ali – gegen die feindlichen Clans einen Rachefeldzug, bis Khamko beim Überfall auf Gardiki von den Bewohnern gefangen und getötet wurde. Ali's Biographen führten *Khamko's Rolle auf ihre maskuline Persönlichkeit* zurück, die Ali mit harter Hand zum militärischen Anführer erzog und ihn der Legende nach, als er nach einer erfolglosen Aktion sein Schwert verkaufte, zwang, sich wie ein Mädchen ans Spinnrad zu setzen. Khamko wird als geisteskranker (un-)weiblicher Satan dargestellt und Shainitza erhielt Züge eines blutdürstigen Dämons, die nach dem Tod ihres Sohnes *Aden Bey* mit Schaum vor dem Mund seine Ärzte köpfen ließ, „um ihr Blut zu trinken“. (Fleming 1999: 127-130) Das Verhältnis von Mutter und Sohn wurde *als doppelter widernatürlicher Geschlechtswechsel* dargestellt: *die Mutter wurde zum Mann und der Sohn feminin*. Die Legende wurde wieder und wieder als Ursache von Ali's Charakter, besonders seiner angeblichen Homosexualität, in westlichen Biographien angeführt. (Fleming 1999: 140ff.)

– Etwas wohlwollendere Autoren errichteten eine „Fassade des Kulturrelativismus“, indem sie erklärten, auch andere orientalische Despoten hätten ähnliche Charaktereigenschaften gehabt und dies sei den Orientalen eigentümlich. (ebda.: 131f.)

„All of the central themes describing Ali's character and physical person are attributes that can be seen as the inverse of what, according to the Western point of view, is ideal. Where the authors of these texts value heterosexual mainlines, rational thought, and Christian morality and charity, Ali is described as being given to homosexual behavior, illogical in the extreme, cruelly avaricious, religiously and morally bankrupt, and depraved.“ (Fleming 1999: 135)

Fleming zeigt zu Recht, daß das negative Bild Ali Pasha's einerseits auf der Enttäuschung der *Philhellenen* basierte, in den Griechen kein Volk vorgefunden zu haben, das dem romantischen Idealbild der antiken Athener Demokratie entsprach (wobei sie die militanten Spartaner verdrängten) und als Schuldigen den Islam und die „grausamen, despotischen“ Osmanen und ihre albanischen Vasallen identifizierten.⁴³

Andererseits war ein *Orientalismus* ein weitverbreitetes Vorurteil, das ebenso romantisch-fasziniert mit frommem Schaudern die osmanisch-antichristliche Inhumanität und Unmoral betrachtete, die man für räuberisch, grausam, blutdürstig, christenmordend, rachsüchtig, „verräterisch, rückständig, barbarisch, kulturfeindlich, homosexuell, etc. erklärte, als deren Musterbeispiel Ali Pasha herhalten mußte. Derart wurden nicht nur allgemein die Muslime und speziell Ali charakterisiert, sondern auch die Griechen⁴⁴ als abergläubisch,

43 Ähnliches passiert derzeit wieder im Geiste von Huntingtons „Clash of Civilizations“ in der pauschalen Verteufelung des Islam durch westliche rechtskonservative Kreise, die den terroristischen Islamismus mit dem ganzen Islam in einen Topf werfen, wobei sie die durchaus ähnlichen Massaker, die rassistische Sklaverei, Greuel des Kolonialismus und Imperialismus und in der Geschichte die auf beutelüsterer Eroberung beruhenden Kreuzzüge, die katholische Inquisition und analoge Methoden diverser protestantischer Fundamentalisten (WASP bis Ku-Klux-Klan) verdrängen.

44 Der „heimtückische, korrupte“ Charakter der Griechen findet sich selbst noch bei einem sonst anti-rassistischen und antinationalistischen Schriftsteller wie Karl May!

geister- und dämonengläubig dargestellt und *die orthodoxe Kirche* erklärten Katholiken wie Protestanten zur *irrationalen häretischen Sekte*, die freiwillig dem Sultan unterwürfig diene. Gab man bei Islam, Türken und Albanern primär *geographisch* dem Orient die Schuld, so kritisierte man an den Griechen primär *zeitlich* die Orthodoxie und den Verlust des antiken Geistes, der Basis der Überlegenheit des Abendlandes geworden sei.

- In dieser Bewertung gab es kaum Unterschiede zwischen *Orientalismus* und *philhellenischer Frustration*. Ali kannte durchaus dieses Image und nutzte es zu seinen Gunsten:

„The Orientalist view did not merely provide Europe with the means to control and manipulate Ali, it also provided Ali with a way of controlling and manipulating Europe. He was aware of the Western, Orientalist vision of him and used it to his advantage. (...) In so doing he managed the attention of Europe from matters he wanted to keep to himself. So long as the focus was on his personal peculiarities, the ‚perversities‘ of his character, and the idiosyncrasies of his manner, it was less likely that he would be perceived as a viable military competitor and targeted for systematic suppression. He used amusing and colorful behaviors as a shield for the fact that he was secretly negotiating with several powers at the same time, insofar as his European diplomatic visitors were aware of his multiple – and theoretically mutually exclusive – alliances, they attributed it to a general untrustworthiness, illogicality, and confusion. They regarded these as evidence not of a threat to European security but of the opposite: Ali was incapable of formulating a clear foreign policy and therefore need not be considered seriously. Such an interpretation was useful to Ali, even if he had to forego the hope of being regarded as the political equal of the rulers of France and England. In short, the Orientalist view of a weak and irrational despot was useful not just to Europe, as a way discursively to establish power over Ali, but also to Ali himself. (...) Ali did not ‚learn‘ absolutism and centralization from the West, in his absolutist and centralized rule he was merely demonstrating the national outcome of traditional Albanian tribal politics.“ (Fleming 1999: 156-159) Fleming meint (ebda.: 182):

„He knew that he was expected to act in certain ways and he behaved accordingly. His dress, his ostensibly irrational manner, his erratic behavior, his much advertised cruelties – all were intentionally heightened and designed by Ali to confirm the West’s view of him as the quintessential Oriental despot. His willingness to act a part provided for him by the eighteenth-century European Orientalist imagination represents a clever and cynical manipulation of his European visitors.“

Fleming übersah hinsichtlich *„Ali’s Zynismus und Pragmatismus“* einen Wesenszug dieser Zeit: Wenn Ali Pasha Napoleon als Vorbild im Westen sah und die atheistische und nationale Regierungsform der französischen Revolution für modern und erfolgreich hielt, so hatte er auch a) Kenntnis vom blutigen Terror der Revolutionsgerichte Robespierre’s und deren Korrektur durch den *selbsternannten* Kaiser der Franzosen als „notwendigerweise autoritären“ Ordnungsstifter, sowie von der kaum weniger despotischen Reaktion der europäischen Monarchien und b) vom kolonialen Rassismus der Briten und Franzosen in (Nord-)Afrika, die seinen Umgang mit politischen Gegnern „normal“ erscheinen ließen.

Berücksichtigt man ferner die relativ objektive, fast psychoanalytische Beschreibung von Ali’s Charakter durch Holland (s.o.), so deutet sich an, daß Ali eher sensibel war, der die Massaker und grausamen, aber *rechtsüblichen* Hinrichtungsmethoden eigentlich verabscheute und *in Trinkgelagen zu verdrängen suchte*, sie aber politisch für notwendig hielt, um seine potentiell rebellischen (von den Europäern gegen den Sultan aufgetzten⁴⁵) Unter-

45 Siehe die Unterstützung der französischen Generäle für die Griechen in Arta, Preveza und Parga, als



tanen in Angst und Furcht zu halten und sicherlich auch, um seine albanischen Söldner durch Beute bei der Stange zu halten, wofür auch die Angabe paßt, er habe v.a. für ihre großzügige Besoldung gesorgt und war immer für sie zu sprechen. Nicht zuletzt bewies er damit dem Sultan seine Loyalität. Dies bestätigen schließlich auch die o.a. *orientalistischen* Schauergeschichten über seine frühen Jugendzeit, wenn man sie glauben will und auf den faktischen Kern zurückführt, wie die Spinnrad-Anekdote und die Unterordnung unter seine Mutter,⁴⁶ die zusammen mit Ali's Schwester die Kaçaken-Truppe anführte, solange er unmündig war. Das spätere Massaker von Gardiki folgte dem bei den Albanern für das Prestige eines erfolgreichen Anführers unverzichtbaren Einhalten des *Gesetzes der Blutrache*: wenn er diesem nicht gehorcht hätte, hätte er bei *allen* Albanern als Kriegsherr keine Autorität gehabt und keine Karriere als Pasha machen können. Andererseits handelte Ali stets pragmatisch und hatte machtpolitisch keine Skrupel. Das war auch notwendig, denn viele seiner militärischen, innen- wie außenpolitischen und kulturellen Reformen, wie die Infrastruktur-Maßnahmen, bewegten sich im osmanischen Reich in einer legalen Grauzone und schufen ihm zahlreiche Feinde unter den anderen Pashas, deren Kritik er gar nicht erst laut werden lassen durfte.

Holland führte nicht nur medizinische Gespräche mit Ali, der ihm anbot, als Leibarzt in seine Dienste zu treten, sondern auch alchemistische, da der Pasha derartige Studien wegen seines hohen Alters unterstützte, wofür er *Sheik Ali*, einen persischen Sufi beschäftigte und als dieser starb, ihm ein Marmor-Mausoleum errichte, wie Ibrahim Manzour Efendi in seiner Biographie Ali's angab (Fleming 1999: 148): *Ibrahim Manzour Efendi*, Ali's Freund und Zechgenosse (s. u.) war ein konvertierter Jude. Bevor er in Ali's Dienste trat und seinen Namen änderte, hieß er entweder *Samson Cerfbeer de Medelsheim*, oder war nach einer anderen Quelle der Franzose *Bessiéres* (ebda.: Anm. 40; Holland 1815: 181f.). Nach Pouqueville (1820/21 III: 429) hatte Ali ein »*venezianisches Kabinett*« (= alchemistisches Labor). Dies ist kein Beweis für Ungebildetheit, denn damals hatten die meisten europäischen Herrscher venezianische Kabinette.

Ali sammelte Waffen, Tele- und Mikroskope, wäre gebildet und könne Türkisch und Griechisch lesen.⁴⁷ Im Gegensatz dazu wurde Ali von Leake als intelligent, aber relativ ungebildet hingestellt: er könne nicht gut schreiben, seine Briefe an die Pforte würden vom entsprechenden Sekretär auf Griechisch abgefaßt. Er könne zwar besser Türkisch lesen, aber nicht schreiben. Dafür hätte er einen anderen Sekretär. Auch sein Briefverkehr mit den anderen albanischen Chefs wäre in griechischer Sprache geführt worden (Leake 1835 I: 37f.; dagegen s.o. Pouqueville 1805).

„Leake, among other contemporary travelers in Ali's lands, noted that at the turn of the eighteenth century virtually all Albanian men spoke Albanian and Greek, as well as at least one European language (French, English or Italian). Similarly he reports that almost all Albanian members of Ali's court had done service abroad, and that some continued to receive pensions from the king of Na-

Ali gegen den Pasha von Widin auswärts beschäftigt war.

46 Man vergleiche die Rolle der Sultansmütter (Valide Sultane) im Harem, die oft großen politischen Einfluß auf ihre Söhne hatten!

47 Holland 1815: 191; vgl. Hobhouse, Pouqueville und Leake.

ples, who had a resident in Ioannina." (Fleming 1999: 159) „Ali's natal tongue was Albanian, but he used Greek as the language of his court. (...) There are many reports that even when Ali employed Albanian or Turkish in his personal correspondence, he wrote in the Greek alphabet, transliterating whatever tongue he was using into the alphabet most familiar to him." (ebda.: 63) „Whether he knew any Turkish at all is a topic of no small debate; in any event, it is clear that his Turkish, even by the most generous estimate, was not very good. His idiom by birth was Albanian, and the tongue of his courtly business and correspondence was demotic Greek." (ebda.: 24)

– Diese Bevorzugung der *Dimotiki* als offizielle Amtssprache an seinem Hof war später für Griechenland ein zusätzliches Argument, 1975 statt der *Katharevousa* die Volkssprache als griechische Amtssprache einzuführen.

● Es sollte nicht unerwähnt bleiben, daß es damals noch keine albanische Schrift gab!

Diese widersprüchlichen Angaben über seine Kenntnisse waren eine Taktik Ali Pasha's, um seinen Hof und die Ausländer in Unkenntnis über sein tatsächliches Wissen zu halten, um sie so in seiner Gegenwart zu unvorsichtigen Äußerungen zu veranlassen.

Ali Pasha als Innenpolitiker

„Despite the fact that he used Greek for all courtly dealings, Ali was regarded first and foremost as an Albanian. His use of Greek did not in any way make him Greek, any more than his status as Ottoman appointee made him in some way Ottoman. The Turkish beys of the region, often second-, third-, or fourth-generation residents, all of whom spoke Greek, were always referred to as ‚oi Tourkoi‘ ... Similarly, the peoples of Souli, who both spoke Greek and practiced a form of Orthodox Christianity, were seen not as Greeks but as Albanians. (...) in the territories of Ali's *paşalık* historical geographic origin played the most pivotal role in one's identification by others as well as in one's self-identification. ... Ali's peoples were commonly motivated by the physical land from which they came. This was the case not just of Albanians but of Greeks as well." (Fleming 1999 60f.)

Fleming's These der Ethnizität durch geographische Abstammung ist sicher zutreffend und spielt in Parakalamos der 2000er-Jahre noch bei der Diskussion über „*Tourkoyiftoi*“, „*Tsinganoi*“ und „*Griechen*“ (recte Vlachen) bei der Frage nach der wahren „*Authentizität*“ bzw. „*Tradition*“ die bestimmende Rolle (s. Theodosiou 2003).

● Fleming übersah aber bei Ali's Präferenz und kultureller Rücksichtnahme für die Griechen, daß ein *machtpolitisches Sicherheitskonzept* ein gleich wichtiger Aspekt war:

Trotz seiner gut ausgerüsteten und geschulten albanischen Truppen in beträchtlicher Stärke – heute würde man von 1-3 *Divisionen Derven*-Truppen (8-24.000 Mann) sprechen - darf man nicht übersehen, daß seine militärische Macht regional war: die Pforte hätte ihn sicherlich bei einem Volksaufstand in Stich gelassen. Er stand einer deutlichen Mehrheit von Griechen und Vlachen gegenüber, die militärisch durch die Kleftenbanden und deren von Franzosen, Engländern und Russen auf den ionischen Inseln eingeworbenen⁴⁸ Waffen auch nicht schlecht gerüstet waren, auch wenn Ali seine Artillerie von ausländischen Söldnern (s. „Ausländer am Hof A. P's.“) mithilfe westeuropäischer Militärinstrukteure, darunter Oberst Leake im offiziellen britischen Auftrag (Hughes 1820 II: 186). modernisiert hatte.⁴⁹ Die *3 langen Suliotenkriege*, die er nur durch Verrat beenden konnte, beweisen, daß

48 - S. die Propaganda-Funktion der Kleftika im Winterquartier auf den ionischen Inseln!

49 Nach der Eroberung Konstantinopels setzte Sultan Mehmed II. die türkische Artillerie nicht nur bei Belagerungen (Mörser) und bei eigenen Befestigungsanlagen – z.B. riesige Kanonen bei den Darda-

er bei einem breiten Volksaufstand keineswegs siegessicher sein konnte. Seine Albaner waren nur solange loyal, als er gefürchtet und siegreich war: bei größeren Rückschlägen wären sie zu einem anderen „Warlord“ übergelaufen. Das beste, was er also tun konnte, war, auf seine Untertanen kulturell, religiös und wirtschaftlich Rücksicht zu nehmen und ihnen für ihn unwichtige Freiheiten zu gewähren.⁵⁰ Politisch war Ali, und das scheint letztlich zu seinem Untergang geführt zu haben, absolut skrupellos und in seinen Zusagen und Versprechen in keiner Weise verlässlich: Wehe dem, der ihnen Glauben schenkte und sich in seine Hände begab! - Darin unterschied er sich nicht grundsätzlich von anderen orientalischen (und europäischen) Herrschern. Das galt auch für seine Loyalität gegenüber dem Großherrscher und gegenüber Konkurrenten, die seiner Machtausbreitung im Wege standen. Zu Ali als Herrscher hatte insbesondere Holland eine ausgewogene Meinung (1815: 194f.):

„Wenn man meine allgemeine Meinung wissen will, muß ich sagen, daß trotz aller Fehler und Schlechtigkeit des Despotismus, seiner eher wohltuend war: hauptsächlich, weil er die kleinen Tyrannen, die in diesem Teil der Türkei ihr Unwesen getrieben hatten, beseitigte und weil er seine türkischen Untertanen nahezu im gleicher Ausmaß unterdrückte, wie die Griechen.“

Er meinte, daß nur die eiserne Hand Ali's den Fortschritt ermöglichte und der zukünftigen Freiheit möglicherweise eher den Weg ebnet könnte, als das wechselnde und unterschiedliche Sklaventum der Griechen vordem.

„Die Macht Ali Pasha's hat den größten Teil Albaniens und Thessaliens in einem Staat vereinigt und die Briganten ausgelöscht, die diese feinen Provinzen vorher verunsichert hatten. Er hat die internen Reisewege überall gesichert und dem Straßen- und Brückenbau, sowie anderen Kommunikations-einrichtungen, sein Augenmerk geschenkt. Dieses Werk wird ihn überleben und für die zukünftige Freiheit des Landes neue Perspektiven eröffnen. Es muß anerkannt werden, daß keines dieser Ansichten die Griechen mit seinem Regime versöhnt oder ihn unter der Bevölkerung populär macht. (...) Auch ist sein Regime bei den unter ihm lebenden Türken nicht beliebt, denn er macht wenig Unterschiede zwischen Rasse oder Religion...“ (ebda.)

- Die Lords Byron und Hobhouse oder der Preuße Bartholdy meinten noch 1805, ein Staat unter Alis Führung sei einem rein griechischen vorzuziehen.

nellen 1464 – ein, er ließ auch von der angesehenen Büchsenmacher-Gilde Kanonen und Haubitzen gießen, die diese in „hundert Rohren“, in Feldschlachten bedienten und faßte sie in einer eigenen Truppe ((*topçu*) unter dem Befehl eines Pashas zusammen. „Die Osmanen hatten die wahre Bedeutung der Artillerie früh erkannt. Mehmed II. und seine Nachfolger forcierten mit allem Nachdruck den weiteren systematischen Ausbau, sie ließen eine für ihre Zeit ungewöhnlich große Zahl von Geschützen mit damals anderswo noch unvorstellbar großen Kalibern gießen“ (Majoros & Rill 1994: 23ff., 43), zu der in Mitteleuropa lange Zeit keine vergleichbare technische und in Disziplin vergleichbare Qualität existierte. Mit der rasanten Industrialisierung überholten v.a. England (mit dem Ausbau der Marine) und das napoleonische Frankreich seit dem 18.Jh. technisch die Osmanen. Die Bedeutung der Artillerie blieb aber im 19.Jh. im Bewußsein der Herrschenden präsent und daher nutzte Ali Pasha ausländische Techniker und v.a. britische und französische Instruktoren, was seine Entscheidung zugunsten der Engländer als Verbündete nicht unwesentlich beeinflusste.

⁵⁰ Ähnlich verhielt sich in Ägypten Mehmet Ali, der mit einer nur kleinen albanischen Söldnertruppe die *Mamelukken*-Herrschaft gebrochen hatte und für die Zufriedenheit der arabischen Bevölkerungsmehrheit die „*arabische Renaissance*“ in Literatur und Musik initiierte und die Wirtschaft mithilfe der Europäer modernisierte (Planung des Suezkanals).

Ali habe „*das menschliche Herz genau studiert*“ und wäre permanent auf Mehrung seiner Macht und seines Geldes aus gewesen, schrieb Hughes (1820 II: 211ff.). Er hätte sich aber um seine albanischen Untertanen gekümmert, die im Vergleich zu anderen Teilen des osmanischen Reiches glücklich zu nennen wären, da Ali ihnen einen eigenen Staat beschert hätte (ebda.: 214). Er wäre daran interessiert gewesen, aus dem Vizekönigreich Rumeli (immer im Vezirsrang: ebda.: 145) ein eigenes Königreich zu machen und hätte darüber mit Fürst Potemkin korrespondiert (ebda.: 115).

Wie alle Autoren betonten, war Ali's größtes Handikap sein – gegenüber seinen Landsleuten gerechtfertigtes – extremes Mißtrauen, selbst gegenüber seinen Söhnen und seiner unmittelbaren Umgebung (Leake). Seine größten Probleme seien entstanden, weil er nichts delegieren konnte und sich selbst um alles kümmern mußte und daß er keinen geeigneten Nachfolger gehabt habe: Muchtar sei nur als General fähig, Veli zu wenig unabhängig und der Pforte treu ergeben und sein jüngster Sohn Salik Bey (nominell Pasha mit 2 Roßschweifen: Hughes 1820 II: 269) noch zu jung (ebda.: 219f.) gewesen. Auch Hobhouse sah die politische Bilanz von Ali's Regierung positiv:

„Die Nachbarschaft der ionischen Inseln, ... der Frieden im Land unter seiner Herrschaft und die gute Zusammenarbeit mit England ... sollte uns Interesse und Respekt für Volk und Land der Albaner einflößen ... Janina selbst ist eine sichere und akzeptable Residenz für Reisende.“ (1813: 184f.)

Hätte Ali als typischer Albaner nicht so sehr auf die innenpolitisch-militärische Karte gesetzt und damit die internationale Kaufmannschaft der Griechen gegen sich aufgebracht, hätte er mehr mit dem Bazar zusammengearbeitet, hätte sich seine religiöse und kulturelle Toleranz gegenüber den Griechen (Galt 1813: 80) durchaus positiv für seine Ambitionen ausgewirkt, denn er war immer darauf bedacht, daß die Handelswege in seinem Pashalik sicher waren und Europa war durchaus an einem stabilen Staat interessiert, der Ordnung und freien Handel garantierte. Militärisch war es ihm ja gelungen, die einzelnen albanischen Stammesfürsten unter seine Kontrolle zu bringen und Albanien „*aus dem Mittelalter herauszuführen*“, wie alle Reisenden beschrieben.

Es wäre m.E. durchaus vorstellbar gewesen, daß dank der politisch genialen Persönlichkeit Ali Pasha's und der innenpolitisch in den Kriegen mit Russland evidenten Krise des osmanischen Imperiums, das auch durch den Versuch des Sultans geschwächt war, sich von der Abhängigkeit von der Prätorianergarde der Janitscharen zu lösen, und angesichts der ethnischen Verflechtung von Griechen und Albanern, es statt zur griechischen Unabhängigkeit zu einem islamisch-christlichen, albanisch regierten Großstaat (heutiges Mazedonien/FYROM, Kosovo, S-Albanien, Griechenland) hätte kommen können, wäre -

1. Ali Pasha in der Lage gewesen, eine Dynastie zu errichten;
2. denn England, Frankreich und Österreich-Ungarn hätten einem Großalbanien unter Ali mehr getraut als den christlichen Griechen. Metternich scheint aufgrund von Prokesch-Ostens Empfehlungen durchaus mit diesem Gedanken gespielt zu haben. Letztlich hatten aber die Westmächte, allen voran England und Frankreich, für die *christlichen* Griechen, die große Handelshäuser in Wien, München, Paris und London besaßen, mehr Sympathie als für die ihnen kulturell fernstehenden *muslimischen* Albaner. M.a.W., zu